

- › **Konterrevolution als Goldenes Kalb**
ARGUS zum „Tanz um den 9. Oktober“ Seite 2
- › **Krieg ist ein Massaker ...**
Über eine von den „Leitmedien“ totgeschwiegene
Demonstration Tausender gegen den Krieg in
Afghanistan Seite 3
- › **Es ging gut aus ...**
Neubau eines „Kinder-Käferhauses“ Seite 4
- › **Ein Mann für den richtigen Posten**
Der Rote Feldpostmeister Julius Motteler Seite 12
- › **Ist Diskuswerfen zeitgemäß?**
Keine Olympiadisziplin ohne Profit Seite 13

19
2007

1,30
Euro

15. Jahrgang
21. September

www.
leipzigs-neue.de

Nur 1 Euro
im Abo

Wenn Kunst proviziert...



Weltenzirkus,
Malerei
und
die Hallesche
„Flamme
der
Revolution“
in
einer
Leipziger
Personalausstellung
von Alex Bär

Seite 9



Fotos: G. Märker

Anlässe und Künste

Ja, die gibt es. Dann arbeiten Maler, Bildhauer oder Grafiker im Auftrag einer Institution oder Partei. Das war so, das ist so, das wird immer so sein – wie käme auch sonst Kunst in öffentliche Räume. Zudem werden natürlich Auftragswerke in der Regel gut bezahlt. Beispiele gibt es über die Jahrzehnte genügend. Der 50. Jahrestag der Oktoberrevolution war seinerzeit Anlass genug, eine „Flamme der Revolution“ in Auftrag zu geben. 24 Meter hoch und aus hyperboloiden Schalen errichtet, mutete die kolossale Betonplastik an wie eine sich entrollende Fahne. Ihr Schöpfer, Siegbert Fliegel, hatte jedoch eine komplexere Symbolik vor Augen, als er sich mit dem Monument beschäftigte. Fliegel, der von 1966 bis 1970 stellvertretender Chefarchitekt von Halle-Neustadt war, suchte ein Adäquat zum technischen Bauen und dem immanenten Fortschritts-gedanken, der das sozialistische Weltbild prägte.

Das Resultat, zum Oktober-Jubiläum 1967 „entzündet“ und in fast jedem Stadtreiseführer verzeichnet, war kurz nach 1990 angefeindet, beschmiert und entging nur knapp dem Abriss.

Ein Ideenwettbewerb wurde ausgeschrieben. Die „Fahne“ nebenan ist ein Vorschlag, der sich nicht durchsetzen konnte als die Stadt an der Saale sieben Künstler zu einem Wettbewerb in Sachen „Flamme der Revolution“ aufrief. Die nebenstehende Arbeit von Alex Bär sprach sich gegen einfaches „Umtünchen“ aus und diskutierte Faschismus, Kaiserzeit, Sowjetunion und „Wende“. Kein leichtes Unterfangen.

Zur Zeit ist dieser Vorschlag in der Leipziger Rosa-Luxemburg-Stiftung als Modell zu betrachten. Diskussion und Provokation, eingebettet in 67 weitere Arbeiten des Künstlers. Durchaus doch Anlass für persönliches Betrachten und Nachdenken. Durch Kunst zur Politik ... es geht aber auch umgekehrt. Wohl jeder kennt Beispiele.

• M. Z.

Auf ein Wort bitte



RALF SCHÄFER,
ATTAC

Neulich äußerte ein Unternehmensberater von Booz Allen Hamilton bei einer Diskussionsveranstaltung: „Privatisierung ist ein Armutszugnis für die öffentliche Verwaltung“. Recht hat er! Denn vieles spricht dafür, dass die öffentliche Hand bei Veränderungen der Grundversorgung auch ökonomisch kurzfristig handelt.

Als Grund für die Privatisierung wird oft herangezogen, dass private Unternehmen die Aufgaben besser und billiger erledigen würden. Worauf fußt eine solche Einschätzung?

Nun, wer in mikroökonomische Lehrbücher schaut, wird dort als Begründung die Konkurrenz auf freien Märkten finden, die Unternehmen zur Preisanpassung zwingt. Im Umkehrschluss ist

deshalb klar, warum Investoren ein so hohes Interesse am Einstieg in den Wohnungsmarkt, bei den Stadtwerken oder dem öffentlichen Verkehr haben. Denn hier gibt es keine große Konkurrenz, aber dafür geringe Risiken – ein anderes Unternehmen kann nicht einfach zusätzlich neue Häuser oder Straßenbahnlinien errichten. Selbst der Energiemarkt ist aufgrund der Monopole der Netze und der Wechsellunwilligkeit der Bürger mehr

Mythos Privatisierung

oder weniger regional monopolisiert (obwohl sich teilweise selbst der Wechsel zu Ökostromanbietern lohnen würde). Die Energiepreise sind in der Folge gestiegen und die vier großen Energiekonzerne sind in Deutschland unter den 10 Unternehmen mit den höchsten Gewinnen zu finden.

Halten wir also fest: die Investoren stehen bereit, weil sie davon ausgehen können, mehr herauszubekommen als sie für den Erwerb des öffentlichen Unternehmens bezahlen müssen. Notfalls können auf Monopolmärkten ja die Preise erhöht oder die Löhne gedrückt werden, wenn die Profitziele des Investors nicht erreicht werden. Letztlich gehen die Kapitalgeber davon aus, dass sie den

Kaufpreis plus Zinsen und plus Rendite über dem Marktwert herausbekommen. Ein schönes Geschäft – aber nicht für die Stadt. Einen solchen Kapitalexpert kann sich in den Zeiten knapper Kassen eigentlich keine Kommune leisten, die langfristig handlungsfähig bleiben will. Unabhängig davon, dass die Veräußerung auch eine gravierende Beschneidung der Steuerungsfähigkeit und der demokratischen Teilhabe ist, wie Wolfgang Franke in der letzten LN-Ausgabe ausgeführt hat.

Wie sieht es nun mit einer Minderheitsbeteiligung aus, wie sie in Leipzig geplant ist? Hier gilt im Prinzip dasselbe: Kein Investor würde Geld geben, würde er nicht davon ausgehen, einen Mehrwert zu erzielen. Und der Mehrwert des Investors ist gleichbedeutend mit einem Verlust für die Kommune und ihre Bürger. Insgesamt zwar ein Nullsummenspiel – aber mit klarer Rollenverteilung: der private Kapitalgeber ist immer der Gewinner, die Kommune der Verlierer.

Ein guter Grund also, seine Unterschrift unter das Bürgerbegehren gegen den Ausverkauf der Stadt zu setzen. Denn wer ist schon gerne freiwillig auf der Verliererstraße???

(<http://www.buergerbegehren-leipzig.de>)

Ohne Not teurer Neubau

LN. Die beabsichtigte Schließung der Leipziger Standorte der Landesanstalt für Landwirtschaft bestätigt erneut, dass Leipzig gegenüber der Region Dresden benachteiligt wird. „Wer angenommen hatte, dass die kapitalen Fehlleistungen der sächsischen Staatsregierung, wie sie erst kürzlich durch die Fast-Pleite der Landesbank ihren Ausdruck fanden, zu einem Umdenken geführt hätten, muss sich erneut getäuscht sehen, so der Linksparlamentarier Dietmar Pellman: „Anstatt die traditionsreichen Stätten landwirtschaftswissenschaftlicher Forschung in Leipzig zu erhalten und sogar zu erweitern, werden sie ohne Not platt gemacht, um sie im Raum Dresden anzusiedeln, wo erst noch die baulichen Voraussetzungen mit hohem finanziellen Aufwand geschaffen werden müssen.“

Mit der Schließung der Landesanstalt verliert Leipzig auch 140 Arbeitsplätze.

Der Vorsitzende der LINKEN im Landtag, André Hahn zum Rücktritt des SPD-Fraktionschefs Weiss

Bedauerlich

Dem Alterspräsidenten des Sächsischen Landtages, der über fast drei Jahre auch die SPD-Fraktion führte, gebührt großer Respekt für seine heutige Entscheidung. Die SPD verliert damit einen kompetenten Vorsitzenden, der sich nicht zuletzt auch in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus in Sachsen bleibende Verdienste erworben hat und angesichts der personellen Schwäche der Sozialdemokraten kaum zu ersetzen sein wird.

In seinen Äußerungen zur Begründung seines Schrittes gibt Kollege Weiss ebenso interessante wie bizarre Einblicke in das Innenleben der sächsischen Regierungskoalition und bestätigt damit, dass diese Koalition eigentlich am Ende ist. Offenbar sieht Cornelius Weiss in seiner Partei aber nicht genügend Mitstreiter, um sich gemeinsam auf der Umklammerung durch die CDU zu befreien und damit den Weg zu ebnen für einen Neuanfang in Sachsen. Das ist bedauerlich, sagt aber viel über den derzeitigen Zustand der sächsischen SPD.

Diktatorisch

Kölns Kardinal und Erzbischof Meisner bestätigte erneut seine diktatorische Ader (Abtreibungsspielen verglich er bereits mit Zyklon B und Schwangerschaftsabbrüche mit Hitlers Morden). Nun also predigte der erzkonservative Kirchenfürst aus Anlass der Eröffnung des Diözesanmuseums KOLUMBA: „Dort, wo die Kultur vom Kultus, von der Gottesverehrung, abgekoppelt wird, erstarrt der Kult im Ritualismus, und die Kultur entartet.“ Fürwahr, das sind Worte eines „notorischen geistigen Brandstifters“, so der Generalsekretär des Zentralrates der Juden in Deutschland, Kramer. Wann muss dieser unverwundliche Katholik das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik mit Stern und Schulterband zurückgeben? Warum schweigt die katholische Kirche gegenüber einem ihrer obersten Hirten, der sich ständig im Ton vergräbt?

• WALL.

Die im Westen ...

Zu Ihrem Artikel „Von Nichts kommt Nichts“, LN 18/07, fällt mir ein Text ein, der sich bereits in meinem Büchlein „Rechts-Sprüche – Texte zum Thema Justiz“, (Os-

sietzky Verlag 2002) befindet

Vereinigungs-Wohltat

Die im Westen abgehalfteten Mähren wurden als Rennpferde in den Osten geschickt.

WOLFGANG BITTNER,
KÖLN

An der repräsentativen Befragung zur Jahresmitte 2007 beteiligten sich 675 Unternehmen mit ca. 37 000 Beschäftigten aller Wirtschaftsbereiche. Präsident W. Topf zog eine insgesamt positive Bilanz der Gesamtlage, obwohl der bisherige Bestwert vom Jahresanfang nicht erreicht wurde. So beurteilten 40 Prozent die Situation als *gut* – zwei Prozent weniger; 14 Prozent bewerteten *schlecht* – ein Anstieg um drei Prozent. Die Industrie bleibt der Motor. Der Gesamtumsatz stieg um 24,3 Prozent, der Export um 39,4 Prozent. Es führt der Fahrzeugbau mit 47,8 Prozentplus. Mehr als 10 Prozent Zuwachs erreichten auch die Metall- und Elektrobranche, Maschinenbau und Ernährungsgewerbe (es bewerteten

Aktuelle Wirtschaftsauswertung der IHK Leipzig

Industrie bleibt Motor

49% *gut*, 6% *schlecht*).

Die Erwartungen bleiben positiv. Das Baugewerbe verzeichnet einen leichten Aufwärtstrend. Es führt jedoch weiter bei Insolvenzen (95). Die Dienstleistungen entwickelten sich ebenfalls positiv! (45% meldeten *gut*, nur 11% *schlecht*). Das betrifft aber unternehmensnahe hochqualifizierte Dienste – weniger bürgernahe.

Der Großhandel zeigte sich gefestigt. 38% *gut* zu 12% *schlecht*. Die Erwartungen tendieren negativ. Das

Verkehrsgewerbe brems ab. Nicht unerwartet belastet die schwache Kaufkraft Einzelhandel und Gastronomie und macht sie zu Schlusslichtern der Tabelle. Die Erwartungen sind in beiden Branchen deutlich im negativen Bereich. Nur das Beherbergungsgewerbe zog leicht an. Als „Retungsanker“ wird auf das Weihnachtsgeschäft gehofft. Die positiven Ergebnisse wurden der Weltkonjunktur und den eigenen Leistungen der Unternehmen zugeordnet, nicht der Regierung. Die Wirtschaftskammer meldete erneut wesentlichen Korrekturbedarf an, um zu einer mittelstandsfreundlichen Politik zu kommen, was vor allem finanzielle Entlastungen meint.

• J. SPITZNER



Die Konterrevolution als Goldenes Kalb

Der Tanz um den 9. Oktober 1989 in Leipzig, angeführt von selbsternannten „Revolutionären“, wird immer bizarrer. Nachdem der von Pfarrer Führer und Co. verbreitete Jammerruf – Argus schrieb darüber in LN 14/2007 – weithin ungehört verpuffte, haben sich nun die Marketingexperten der Sache angenommen. Herr Bremer aus Bremen, nunmehr oberster Leipzig-Vermarkter, gestand selbstkritisch ein, dass der bisherige „sensible Umgang“ mit der „friedlichen Revolution“ als „touristisches Zugpferd“ für Leipzig falsch gewesen sei. Mittlerweile, so Herr Bremer aus Bremen, sei er zu der Einstellung gekommen, dass es nicht nur erwartet wird, sondern auch vernünftig sei, „die Potentiale auszuschöpfen“.

Die Potentiale auszuschöpfen – wie das aussehen kann, dafür hat Pfarrer Führer dann auch prompt einen Vorschlag parat. Er wünsche sich „fol-

gendes Angebot für Gäste: Drei Tage in der Stadt der Friedlichen Revolution – mit Kultur, Gastronomie, Stadtführung und was alles noch so dazugehört, jährlich um den 9. Oktober herum“.

Und was würde noch dazu gehören? Vor allem wohl ein Besuch in der Nikolaikirche und von dort aus schnurstracks ins Horrorkabinett des Familienunternehmens Hollitzer sowie ins Eckertsche Geschichtsverdrehermuseum. Die „Wende“ als dauerhaftes Leipzig-„Event“ – da lacht das Herz der Hoteliers und Gastronomen und nicht zuletzt das der städtischen Kassendame.

Was sonst noch alles an touristischen Vermarktungspotentialen der „Friedlichen Revolution“ aufgetischt werden wird – Argus ist gespannt. Ob die Versilberer schon daran gedacht haben, die Marke „Friedliche Revolution“ beim Patentamt anzumelden? (Dann müssten alle anderen wie Dresden oder Plauen oder Berlin, wenn sie den Begriff nutzen wollen, dafür in Leipzigs Stadtkasse blechen!)

Immerhin haben ja die Leipziger Springermedien unisono aus der „friedlichen Revolution“ schon eine „Friedliche Revolution“ gemacht. Und ob die SPD-Stradtratsfraktion noch nicht daran gedacht hat, beim Regierungspräsidium zu beantragen, dass Leipzig spätestens vom 9. Oktober 2009 an den offiziellen Zusatz „Heldenstadt“ führen darf? Beim zuständigen Behörden-Präsidenten und einstigen Parteifreund Steinbach, heute leider CDU, dürften sie damit sicher auf offene Ohren stoßen.

Festzuhalten bliebe noch ein wahres Wort der Leipziger Birtherin namens Regina Schild. Sie ist böse auf jene dummen Leipziger, die weiterhin von der Wende sprechen, wenn sie das Ende der DDR meinen. „Es war kein Wenden, kein Umdrehen. Man hat ein System entsorgt“ wird sie zitiert. Wo sie Recht hat, da hat sie Recht. Eine treffendere Begründung dafür, dass die „Friedliche Revolution“ eine Konterrevolution war, können selbst Marxisten kaum finden.

Leipziger Studenten forderten in Berlin „Ausbildungsplätze statt Kriegseinsätze“

Tausende gegen den Kriegskurs der Regierung am Brandenburger Tor

Am vergangenen Samstag fand in Berlin unter dem Motto „Frieden für Afghanistan – Bundeswehr raus“ eine Demonstration statt, zu der bereits im Vorfeld ein breites Bündnis aus verschiedenen Friedensgruppen, sozialen Bewegungen, Gewerkschaften und Parteien aufgerufen hatte. Mit einer Teilnehmerzahl von ca. 10 000 Menschen kann man sie zwar nicht zu den größten Antikriegsdemonstrationen, die die BRD in den vergangenen Jahren gesehen hat, zählen, aber immerhin gab es nach vier Jahren mal wieder ein öffentliches und medienwirksames Auflehen gegen die Kriegspolitik der Bundesrepublik. Ebenso ist es im Vorfeld gelungen, die Menschen einmal mehr dafür zu sen-



Der Krieg ist ein Massaker von Leuten, die sich nicht kennen,
zum Nutzen von Leuten, die sich kennen, aber nicht massakrieren.

Paul Valery

sibilisieren, dass „unsere Freiheit am Hindukusch zu verteidigen“ unzählige Unschuldige, Deutsche und Afghanen, Tag für Tag das Leben kostet, eine Traurige Tatsache, die auch zahlreiche Redner wie Lühr Henken, Peter Strutinsky und Wolfgang Gehrcke in ihren Redebeiträgen auf der Demonstration betonten. Die Tragödie des Krieges für afghanische Frauen und Kinder und das Interesse deutscher Unternehmer an der Kriegspolitik der BRD wurde durch teils sehr kreative Aktionen verdeutlicht.

Auf Interesse und Begeisterung stieß der spontane Redebeitrag Tariq Alis, eines aus Pakistan stammenden britischen Literaten und Mitarbeiter der *New Left Review* (eine linke, britische Zeitschrift). Er begann mit einem Blick in die Vergangenheit: „Das letzte Mal, als ich auf einer Demonstration in Berlin gesprochen habe, war 1968 gegen den Krieg in Vietnam. Und mit mir auf der Bühne stand mein alter Freund und Genosse Rudi Dutschke! Ich bin mir sicher, dass, würde er heute noch leben, er mit mir hier stehen würde, um gegen den Krieg in Afghanistan zu kämpfen!“

Andere Alt-68er jedoch mussten sich zeitgleich in Göttingen auf einem Sonderparteitag der GRÜNEN ihrer verärgerten Basis stellen. Claudia Roth und Reinhard Büttikofer mussten erklären, warum sie trennen, was faktisch

zusammengehört und demzufolge auch Anfang Oktober im Bundestag zusammen abgestimmt werden soll – OEF und ISAF-Einsatz in Afghanistan. Der Antrag des linken Parteiflügels ist angenommen worden und fordert die Ablehnung des Mandats von den Abgeordneten. Auch in diesem Sinne stellte die Demonstration in Berlin einen gelungenen Auftakt der wiederbelebten Friedensbewegung dar, der viele weitere Aktionen folgen werden.

Übrigens demonstrierten am gleichen Tag in Washington D.C. 30 000 Menschen gegen den Krieg der

USA im Irak – und es bleibt zu hoffen, dass die Friedensbewegung weltweit Auftrieb erhält. Stellen wir der imperialen Kriegspolitik unsere Solidarität und unsere Forderung nach sofortigem Abzug aller Truppen entgegen.

• JANA WERNER
LINKE. SDS. HOCHSCHULGRUPPE LEIPZIG

„Wir wussten, warum wir da waren und brauchten nicht mehr agitiert zu werden.“

Rita Elezovic – Leipziger Teilnehmerin



Transparentaktion der Linkspartei im September 2005 gegen den Bundeswehreinsatz

Fotos ND (Lange)

Rede von Tahera Chams
in Berlin:

Krieg ist keine Lösung

Afghanistan ist die Bühne aller Arten von Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen. Mein Land ist ein lebendiges Museum von frauenfeindlichen und reaktionären Kräften, die in der Unterdrückung der Frauen miteinander wetteifern. Die frauenfeindlichen und reaktionären Kräfte werden militärisch und finanziell von den westlichen Staaten unterstützt. Die sogenannten gemeinnützigen internationalen Einrichtungen fungieren in diesem Zusammenhang mit ihren gelegentlichen von Mitleid geprägten Berichterstattungen über den Zustand der afghanischen Frauen als Gehilfen, um die Weltöffentlichkeit weiterhin über die wahren Zustände in Afghanistan in einen tiefen Schlaf zu versetzen. Unser Leid ist die Grundlage ihrer Geschäfte. Seit dem Angriff auf Afghanistan und die Besetzung meines Landes durch die USA und deren Verbündeten im September 2001 sind wir, die afghanischen Frauen, ein Spielzeug in den Auseinandersetzungen der reaktionären Kräfte. Während die westlichen Besatzungsmächte ihre Präsenz in Afghanistan weiterhin mit den Parolen, wie die Bewahrung von „Freiheit“ und „Sicherheit“ für afghanische Frauen rechtfertigen, nutzen die reaktionären islamischen Kräfte die Gelegenheit, ihre Sektenskriege als Dschihad (Heiliger Krieg) bzw. Befreiung von den „Ungläubigen“ darzustellen.

Auf dieser Kriegsbühne sind wir, die afghanischen Frauen, die ersten Opfer. Seit dem September 2001 vermaß uns die Weltöffentlichkeit. Seit den Anfängen des Krieges leisten wir jedoch in unserer absoluten Einsamkeit gegen die frauenfeindlichen und unterdrückerischen Zustände unseren Widerstand. Wir sind uns im Klaren, dass ein Abzug der Besatzungstruppen eine Schwächung der kriegslisternen und machthungrigen Kräfte religiöser und nicht-religiöser Art zur Folge haben wird. Wir, die afghanischen Frauen, erheben unsere Stimme mit den irakischen Frauen, die unter ähnlichen Verhältnissen leben und fordern:

Raus mit den Besatzungstruppen aus unserem Land!

Kompromiss ohne Verlierer, aber mit vielen Gewinnern

Mehr Kita-Plätze für Schleußig und Plagwitz im Neubau der Kindertagesstätte „Käferhaus“

Als sich die Nachbarschaft der in Umbau befindlichen Leipzig International School um den Erhalt der großen Bäume zu sorgen begannen, war das für die Fraktion Linkspartei im vergangenen Jahr Anlass, nähere Auskünfte zur Sicherung des nicht minder gefährdeten Kindergartens „Käferhaus“ in der Könnertitzstraße zu erhalten. Laut Stadtrat durfte er nämlich vom Um- und Erweiterungsbau der International School nicht gefährdet werden darf. Die Sicherung der Kindertagesstätte war ebenso im Jugendhilfeausschuss thematisiert worden, der klar forderte, dass für einen Neubau zu sorgen ist, wenn die Belastungen zu groß werden.

Bereits die Baupläne und dann schließlich auch die Baustelle signalisierten Fachleuten, dass die Kindertagesstätte auf Krampf zwar weiter bestehen könnte, aber das enge Nebeneinander von Schule und Kita, auch durch den verkleinerten Schulhof (wegen des Ergänzungsbaus) große Belastungen mit sich bringt.

Es ist deshalb das bleibende Verdienst der Eltern und Erzieherinnen, dass sie mit ihrem Widerstand sowie ihrem Engagement eine drohende langjährige Abschiebung in irgendein Provisorium oder gar eine Schließung verhinderten. Sie sensibilisierten alle Beteiligten – die Stiftung „International School“, die Stadtverwaltung und den Stadtrat – für die Zukunft der Kindertagesstätte „Käferhaus“.

Die persönlichen Gespräche, die ich mit Elternvertretern und Erziehern geführt hatte, bewogen mich Ende vergangenen Jahres auch den nicht ganz einfachen Kontakt zu Herrn Smith als Vorsitzenden des Vereins Träger „International School“ und des „Käferhauses“ zu suchen. Aus Streitenden wurden in den letzten Monaten zunächst sich Akzeptierende.

Meine direkte Beziehung zum „Käferhaus“ besteht darin, dass ich als Lehrling zu den Errichtern dieser Kindertagesstätte gehörte, die 1970 den Rohbau erstellten. Insofern schmerzt mich ein Standortwechsel und Abriss auch für meine ehemaligen Kolleginnen und Kollegen. Nur zu logisch, dass ich mich seit über einem Jahr persönlich für den Erhalt der Einrichtung vorzugsweise am bisherigen Standort eingesetzt habe. Auch deshalb war ich den Stadtratskolleginnen und -kollegen des Fachausschusses Stadtentwicklung und Bau dankbar, dass sie mir die Möglichkeit gaben, mein bisheriges Engagement um die Zukunft des Käferhauses sowie meine fachlichen und Stadtratsereignungen als Fachpreisrichter mit Stimmrecht für den besten Entwurf eines Kita-Neubaus „Käferhaus“ einzubringen.

Mit einem kurzfristig realisierten Neubau endet für die heutigen Kindergarten- und Krippenkinder in absehbarer Zeit eine unsichere Zukunft. Der vom Preisgericht auf neuem Standort empfohlene Neubau des „Käferhauses“ ist auf einem nicht bebautem Grundstück der

Stadtwerke im Bereich der Nonnen- und Gleisstraße ein Kompromiss, da sich für einige Schleußiger der Weg zur Einrichtung verlängern wird. Länger wird auch der Weg zum Park „Nonne“, nicht aber zum gesamten Clara-Zetkin-Park.

Ebenso aber ist der Neubau ein Gewinn, da er noch mehr und bessere Angebote ermöglicht und zudem einen größeren Garten als bisher in der Könnertitzstraße bietet. Gewinner werden viele heutige und künftige Eltern in Schleußig und Plagwitz sein, da dreimal so viele Kinder diese Kinderkrippe und Kindergarten besuchen werden. Auch die Schülerinnen und Schüler der International School, deren Anzahl sich stark vergrößern wird, werden von der Erweiterung der Freifläche oder einer eventuellen teilweisen Nachnutzung des bisherigen Kindergartengebäudes profitieren.

Nach der Preisgerichtssitzung diskutierten wir mit Eltern über ihre Anregungen und Ideen für das Freiflächenprojekt und Vorschläge zur Ausgestaltung der Räume. Außerdem soll die städtische Arbeitsgruppe Schulsicherheit gebeten werden, die Wegebeziehungen für die Kindergruppen zum Clara-Zetkin-Park zu untersuchen und gegebenenfalls Verbesserungen schon bis zur Eröffnung der neuen Kita zu veranlassen.

Wir sind also auf dem bestem Weg, schrittweise die vor allem im Norden und Süden vorhandenen Defizite an Kita-Plätzen abzubauen.

• S. SCHLEGEL



Helle Aufregung

...denn es gab jetzt zum wiederholten Mal ungebete Gäste im Keller eines Leipziger Miethauses. Des nachts, offenbar in der „blauen Stunde“, stürzten sie sich nicht an Schlössern, sondern nahmen in ihrer Aufbruchsstimmung mit, was ihnen behagte.

Inzwischen kein Einzelfall, wenn man die vielen handgeschriebenen Zettel an den Haustüren liest: „Bitte abends nach 20 Uhr Tür verschließen!“.

Jeder kennt inzwischen solche Beispiele und war vielleicht auch schon selbst Bestohler. Dass man zum Stehlen keine Türen öffnen muss, bewies ein Mann, der es auf Leipzigs Gullydeckel abgesehen hatte. Und auch so manches Kupferrohr eigentlich als Regenablauf an der Hausmauer befestigt, findet sich beim Buntmetallhandel wieder. Im Mittelalter hackte man Dieben die Hände ab, gestohlen wurde trotzdem.

Es liegt wohl eher an den (un)sozialen Verhältnissen. Kurz nach der „Kehre“, als in den Straßen des nachts noch große Kohlentransporter mit Briketts standen, trug mancher Kohlen weg, um die frisch importierte „Westkohle“ für anderes ausgeben zu können. Inzwischen gibt es kaum noch Briketheizung.

Das Heizungsgeld wird uns inzwischen per Nebenkostenabrechnung gestohlen.

Das meint ...

Euer
Lipsius



Wo man singt, da lass' dich nieder ...



Von den Leipzigern leider kaum bemerkt, dieses Kulturfestival im „Stadion der Freundschaft.“ Rund 100 Künstler aus Ländern, wie Ukraine, Russland, Griechenland, Kasachstan, Israel, Chile und Iran, die in Deutschland eine zweite Heimat gefunden haben, boten einen Reigen aus Liedern und Tänzen. Die drei Tage wurden u.a. liebevoll und engagiert vorbereitet von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und tatkräftig unterstützt vom Landessportbund Sachsen. Fotos: Petra Radtke

Gefühltes Unbehagen

Etwas schwer zu Beschreibendes

Da hatte ich doch das Gefühl von Machtlosigkeit, als ich kürzlich in einem Leipziger Hotel zwei durchaus freundlich lächelnden und wissenden Machtmenschen gegenüber saß.

Der eine, Bert Rürup, ist Vorsitzender des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Der andere, Walter Rister, war Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung. Beide haben ihre Namen inzwischen mit Rentenmodellen verkoppelt. Nicht mit dem „sicheren“ Norbert Blüms, sondern mit „profitablen“, denen die beiden, Bert und Walter ihre Familiennamen zur Kennung liehen.

Viele sind oder werden Rentner aber kaum einer der vielen ist gestandener Experte. Was fragt man nun solche studierten und politischen Menschen, in einer kommunikativen Umgebung, wenn sie einem im Club-Sessel gegenüber sitzen? Vielleicht etwas über die eigene Rentenformel? Das wäre wohl doch zu kleinkariert und persönlich. Und das Große und Ganze kennt man ja aus den Fernsehgesprächen. Ich hielt mich in dieser intimen Medien-Runde ohne Kameras und Mikrofone beim Hintergrundgespräch zurück und ließ anderen den Vortritt.

Ich hörte in dem einstündigen Treffen nur heraus, dass sowohl der Wirtschaftsweise Bert Rürup als auch der ehemalige Minister Walter Rister wirklich glauben, stets alles richtig gemacht und gedacht zu haben. Kaum Selbstzweifel. Das Gegenteil konnte ich ihnen so schnell nicht beweisen, aber ich dachte an ein Zitat: „Kam einer weiß, ob Rister oder Rürup nun eine sichere Rente prophezeien können“, orakelte kürzlich ein anderer „Weiser“ im Wirtschaftsteil einer Tageszeitung.

Plötzlich fühlte ich starkes Unbehagen in mir aufsteigen, gepaart mit einem Gefühl der Machtlosigkeit, gegenüber Männern, die mein weiteres Leben unangenehm bestimmen könnten und mir lächelnd gegenüber saßen.

• JOACHIM MICHAEL

Aufgebrachte Anwohner und der Bürgerverein Musikviertel hatten Wahlkreisabgeordnete des Stadtrates sowie das Verkehrs- und Tiefbauamt zur Problematik Durchgangsverkehr im Musikviertel eingeladen. Nach Meinung der Mieter der Mozartstraße (zwischen Grassi- und Lampestraße) brachten weder die Tempo-30-Zone noch die Aufhebung von Hauptstraßen eine Verkehrsberuhigung. Stadtverwaltung und Politik hätten einfach kein Konzept, weshalb die Anwohner strikt forderten, die bereits vergebenen Bauaufträge für die Umgestaltung der Beethovenstraße aufzuheben. Dort ist als Verkehrsberuhigung eine Fahrbahnverengung zwischen Uni-Bibliothek und Geistig-Wissenschaftlichem Zentrum vorgesehen sowie die Umgestaltung der Wilhelm-Seyferth-Straße zwischen Mozart- und Beethovenstraße und deren Einbeziehung in die Gestaltung des bereits fertig gestellten Mendelsohn-Ufer. Unterm Strich nichts Neues.

Aber nicht nur die Stadtverwaltung bekam die „Dissonanzen“ zu spüren. Ebenso wurde die Linkspartei ob ihrer Verzögerungstaktik 2006 bei der Sanierung der Karl-Tauchnitz-Straße kritisiert, was als eine der Ursachen des anhaltenden Durchgangsverkehrs angesehen wird. In meinem Redebeitrag verwies ich darauf, dass nachhaltige Stadtentwicklung sowie funktionierende Verkehrskonzepte und -strategien erfordern, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu kennen. Von Schrumpfung bedroht, sind Bildungs- und Forschungseinrichtungen, deren Um- und Ausbau ist für Leipzig aber lebenswichtig. Die seit DDR-Zeiten begonnene Kon-

Musikviertel ohne Tangentialverkehr

Kein „Paukenschlag ohne Arie“ und Beschäftigung mit „Dissonanzen“ in der Stadtentwicklung nötig

zentration der Universität im Stadtzentrum und den zentrumsnahen Stadtteilen belebt die Innenstadt nachhaltig – ein Faktor, um den uns zahlreiche Städte mit ihren Campus-Universitäten weit außerhalb der Stadt beneiden.

Der Stadtrat hatte vom Freistaat gefordert, Garagenplätze auf dem Uni-Neubauareal im Musikviertel zu schaffen, was allerdings vom Regierungspräsidium aus Kostengründen zu Lasten der Stadt „weggewogen“ wurde. Dennoch muss widersprochen werden, dass es zu keiner Verkehrsreduzierung gekommen sei, da Verkehrszählungen die Verbesserungen belegen. Sie führten zu Maßnahmen im Musikviertel selbst, als auch zu zahlreichen ausgebauten radialen und neu gebauten tangentialen Verkehrsstrassen, einschließlich des geschlossenen Autobahnringes, die zu Verkehrsentlastungen in der ganzen Stadt geführt haben.

Was die Bevorzugung der Studenten betrifft, verwies ich auf meine ablehnende Haltung schon 2006 gegenüber

der Forderung der Studenten nach einer Fußgängerzone oder „Spielstraße“. Stattdessen schlug ich die inzwischen eingerichtete Tempo-20-Zone vor.

Die heftige Diskussion machte mir aber nachdrücklich bewusst, dass durch das Musikviertel tatsächlich ein nicht geplanter großräumiger tangentialer Schleichverkehr stattfindet. Der als „Paukenschlag am Ende der Arie“ bezeichnete Vorschlag, den Autoverkehr auf der Riemannstraße zwangsweise vor dem Musikviertel über die Harkortstraße stadteinwärts und auswärts über den Floßplatz auf die dafür vorgesehenen Hauptverkehrsstraßen zu lenken, war deshalb nur logisch. Alte Lösungen zu konservieren, helfen nicht weiter und hindern eine attraktivere Freiraumgestaltung auch im Musikviertel.

Außerdem würde die gesamte Riemannstraße von der Lösung profitieren, da dadurch der Schleichverkehr bereits ab Bayrischen Bahnhof unattraktiv wird. Realistisch ist der Vorschlag auch angesichts der neuen Straßenverbindung zwischen Kurt-Eisner-Straße und Neue Zwickauer Straße.

Bloßes Nachgeben der Politik auf Forderungen, oft aus begrenzter Sichtweise, unterstützt keine nachhaltige Stadterneuerung und löst die Probleme der jeweiligen Betroffenen nicht wirklich oder geht zu Lasten anderer. Stattdessen sollten Probleme intensiv diskutiert und Lösungen gesucht werden, die vielen Interessen und Belangen gerecht werden.

• SIEGFRIED SCHLEGEL Stadtrat Wahlkreis 1

Statt Hilfe – Mord.

Euthanasie - Ausstellung in Leipzig

Vorgeschichte, Ablauf und Wirkung eines Prozesses sowie die Verfolgung der Euthanasie-Verbrechen, die während des Faschismus in Deutschland geschahen, schildert eine neue Ausstellung im Sächsischen Psychiatrie-Museum in Leipzig. Erinnert wird an ein Datum, das 60 Jahre zurück liegt.

„Vom 16. Juni bis zum 7. Juli 1947 verhandelte im Dresdner Landgerichtsgebäude am Münchner Platz ein Schwurgericht über die Beteiligung von Ärzten und Pflegepersonal an den Krankenmorden in Sachsen“, führte Museumsleiter Thomas Müller bei der Eröffnung der Exposition aus. Diese Ausstellung gelte es zu betrachten im besonderen Kontext der Verbrechen an Leidenden. Der Dresdner „Euthanasie-Prozess“ war das bedeutendste Verfahren seiner Art in der Nachkriegsgeschichte im Osten Deutschlands. Er steht für einen engagierten Versuch, die tausendfachen Morde an unschuldigen Menschen mit rechtsstaatlichen Mitteln zu sühnen. Die Ausstellung „NS-Euthanasie vor Gericht. Der Prozess vor dem Landgericht Dresden“ wurde unter anderem gemeinsam erarbeitet mit den Gedenkstätten Pirna-Sonnenstein.

Eine angemessene Würdigung finden vor allem die Lebensgeschichten der Opfer, wie beispielsweise das Schicksal der Malerin Elfriede Lohse-Wächtler. Sie lebte bis 1940. Daneben wurden Täterbiografien untersucht sowie deren Rechtsfertigungsstrategien. Zu denken ist dabei an das menschenverachtende, brutale Wirken des Hauptangeklagten Prof. Hermann Paul Nitsche. Als Obergutachter wertete er Meldebögen aus und beteiligte sich an den Selektionen.

Zitat: „Es ist doch herrlich, wenn wir in den Anstalten den Ballast loswerden und nun richtige Therapie treiben können.“ Verhaftet im November 1945, wurde er als Hauptangeklagter des Prozesses in Dresden zum Tode verurteilt und im März 1948 hingerichtet.

• HERMANN GERATHEWOHL

Film und Vortrag:

Pannwitzblick

Eine 90minütige dokumentarische Studie von Didi Danquart über das Leben behinderter Menschen und ihre Versuche der Selbstverwirklichung.

26. September 20.30 Uhr Mainzer Straße 7

Der Hauptangeklagte Nitsche

Vortrag von Museumsleiter Thomas Müller

4. Oktober 19.00 Uhr Mainzer Straße 7

Ausstellungszeiten: Von Mittwoch bis Sonnabend zwischen 13.00 bis 18.00 Uhr.



Foto:Eiltzer



Bis 12. September eingegangen:

3 870

Unterschriften

Infostände u.a.

24.9. ab 18 Uhr

Nikolaikirchhof

26.9. von 9 – 11.30 Uhr

Leutzsch Arkaden

Stichwort: Bürgerbegehren



FRANK HENNIG,
EHMALIGER TECHNISCHER GESCHÄFTSFÜHRER
DER STADTWERKE LEIPZIG
MEINT ZUM GEPLANTEN ANTEILSVERKAUF:

• Der 1. Bürgermeister von Hamburg hat unlängst erklärt, dass es ein großer Fehler war, den kommunalen Hamburger Stromversorger zu verkaufen.

• Der Oberbürgermeister von München hat jeglichen Anteilsverkauf an den Stadtwerken als unklug bezeichnet und abgelehnt.

• In Dresden denkt man intensiv über den Rückwerb

der Fremddanteile an der DREWAG nach.

• Sind unsere Kommunalpolitiker so viel klüger als andere?

• Wie soll künftig der defizitäre Nahverkehr finanziert werden, oder ist eine deutliche qualitative Einschränkung bereits eingeleitet?

Ich frage:

• Glaubt die Rathauspitze wirklich, dass ein privater Anteilseigner Interesse daran hat, künftig Kultur und Sport in der Stadt durch Sponsoring zu unterstützen? Ich glaube es nicht!

1000 Fluglärm-Opfer der sogenannten Südflygroute trafen sich am 8. September auf dem Markt in Böhlitz-Ehrenberg. Sie wollten mit Entscheidungsträgern die jüngsten Entwicklungen diskutieren – vier Wochen bevor die Deutsche Flugsicherung einen neuen Vorschlag für die Abflugrouten vom Flughafen Leipzig-Halle vorlegt. Nach vielen Politiker-Versprechungen appellierte Flughafenchef Eric Malitzke, Konsens mit der Bürgerinitiative sei nötig, der Flughafen könne nur wachsen, wenn seine Nachbarn mit ihm leben könnten. In der hiesigen Abo-Tageszeitung totgeschwiegen wurde folglich die Rede des Schriftstellers Gunter Preuß, der sich nicht mit der Reparatur einiger Erscheinungen abfinden will, sondern des Übels Wurzeln deutlich benannte. Wie es aussieht, bekam da sogar der Moderator der Veranstaltung kalte Füße. So politisch prinzipiell will man es doch gar nicht. Wir besorgten uns die – von den Teilnehmern mit viel Zustimmung aufgenommene – Rede von GUNTER PREÜß, die er unter die Überschrift gestellt hatte „Unterm Rad des Fortschritts“:

Liebe Mitstreiter und Gäste,

der Mensch ist das Maß aller Dinge – der Satz des griechischen Weisheitslehrers Protagoras ist uns seit dem 5. Jahrhundert vor Christi bekannt. Seit damals streiten Gelehrte wie Stammtischinhaber um seinen Sinngehalt. Warum eigentlich einigen wir uns nicht endlich, diesen Satz als programmatische Formel der Vernunft zu gebrauchen? Edel sei der Mensch, hilfreich und gut – aber wir alle wissen, der Mensch und die Welt, die er sich untertan gemacht hat, sind anders. Nicht der Mensch gilt als Maß aller Dinge, sondern vielmehr die Mäuse sind es: Penunze, Pinkepinke, Flöhe, der Kies, das Pulver ... Von den 6500 auf der Welt gesprochenen Sprachen existieren unzählige Ausdrücke für ein und dasselbe: Geld. Der Mammon ist der einzige von den einst allgewaltigen Göttern, der bis ins Atomzeitalter nicht nur überlebt, sondern längst ein gnadenloser Diktator geworden ist und uns seiner Willkürherrschaft unterworfen hat.

Der Ausbau des Flughafens Leipzig-Halle ist rein sachlich betrachtet nichts anderes als ein riesiges Geldgeschäft.

6. September

Grimma/Borna. Die Proteste gegen die Verwaltungsreform und der Kampf um den künftigen Sitz des Kreistages lässt Bürgerdelegationen beider Städte vor dem Dresdner Landtag demonstrieren, in dem unter geringer Beteiligung der Parlamentarier eine Anhörung zum Thema läuft.

8. September

Dresden. Laut Meinungsforschungsinstitut Forsa liegt die sächsische SPD derzeit mit acht Prozent hinter der NPD, die auf neun Prozent kommt.

9. September

Reichenbach. Die 21 000-Einwohner-Stadt erlebt mit dem Festumzug, der mit rund 5000 Teilnehmern 282 Ereignisse und Persönlichkeiten der Stadtgeschichte und des Vogtlandes in Szene setzte, den Höhepunkt des 16. Tages der Sachsen. Rund 130 000 Besucher säumten die Straßen.

10. September

Kamenz. Die Zahl der Selbstmorde ist 2006 verglichen mit dem Vorjahr um 6,6 Prozent auf 648 (492 bei Männern, 156 bei Frauen) zurückgegangen.

Gunter Preuß:

Der Ausbau des Flughafens Leipzig-Halle

**ist ...
nichts
anderes
als ein
riesiges
Geldgeschäft**



Foto: G. Märker

Wobei die einen, die schon genug Mäuse in der Tasche haben, ihren Reichtum mehren wollen auf Kosten der anderen, für die der Koks manchmal gerade noch reicht, um keinen kalten Hintern zu bekommen. Nun, die hoch bezahlten Macher aus Wirtschaft und Politik, unter welchem Heiligenschein und in welchem Amtskleid sie auch daherkommen, vertreten in der Regel andere Interessen als wir, die wir uns gemeinhin Das Volk nennen. Sie haben höhere Aufgaben, vor allem aber reiten sie leidenschaftlich ihr Steckenpferd, das ICH heißt. Was interessiert sie da unser Nachtfrieden, der Schutz einer Landschaft und unser verbrieftes Recht auf Ruhe, wenn sie nur ihre Machtposition festigen oder gar ausbauen und ihren Profit steigern können. Sie versprechen uns Arbeitsplätze zu Tausenden, von denen sie die profitablen längst unter ihresgleichen aufgeteilt haben. Für uns kleine Leute gibt es einen Tarifvertrag, Stundenlohn 7,65 Euro, wobei viele wöchentlich nur 22 Stunden beschäftigt werden. Das sind im Monat noch nicht einmal 700 Euro im Vergleich zu den Millionengehältern von hochpositionierten Managern, die sich selbst noch ihren letzten Husten teuer bezahlen las-

sen. Aber auch für die anderen aus der Gruppe der Geldsäcke von Wirtschaft, Industrie und Banken, die mit willfährigen Medien weitgehend unser Gemeinwesen bestimmen, fällt noch genug ab, um im Überfluss zu leben. Das nannte der inzwischen in den Müll der Geschichte entsorgte Marx: Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Die ist für viele Erdbewohner im Armutsgefälle zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern tödlich und soll nun durch die Globalisierung, die nach dem Wolfsgesetz auch nur die einen reicher und die anderen ärmer macht, am liebsten bis in alle Ewigkeit festgeschrieben werden.

Der hemmungslose Egoismus der Macher, ihre Sucht nach Mehr, Höher, Schneller, Weiter, mit der sie ihr Unvermögen zur Ausgewogenheit und Balance, also zu einer wahrhaftigen Demokratie, kaschieren, wird vor nichts haltmachen, wenn wir ihnen nicht Einhalt gebieten. Besinnen wir uns – Wir sind das Volk! Wir haben viel mehr Rechte, als wir glauben. Wir müssen sie kennen und darauf bestehen. Und wir haben ein Recht auf Ruhe! Die Stille, die für ein bewusstes Leben notwendige Stille, scheint ja oh-

nehin längst aus dieser Welt zu sein, wenn wir ihr nicht in uns selbst einen Platz reserviert haben.

Einstein, der sich nicht nur im Universum, sondern auch unter den Menschen auskannte, sagte: Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein. Ihr Menschen, lasst uns keine Schafe sein. Denn der Wolf will dem Schaf wie eh und je an die Wolle. Wenn der zündende Funke zum Widerstand gegen selbstherrliches Handeln der Mächtigen meist auch aus Studierstuben kam, so ist der Kampf dann doch immer auf der Straße entschieden worden. Wehren wir uns mit den vom Gesetz zugestanden Mitteln! Raus aus den Kneipen und Kleingärten auf die Straße! Gesicht zeigen! Den aufrechten Gang üben! Wir brauchen wieder Utopien, Lebensträume, die an die klügste und humanste Hinterlassenschaft unserer Vorfahren anknüpfen! Wir brauchen Ideale, auf die sich zugehen lässt! Weg mit den Idolen aus dem Billigwarenangebot, die uns teuer zu stehen kommen und Katerstimmung und Leere hinterlassen! Wir brauchen keine globalisierte, aber eine trotz ihrer kulturellen, geschichtlichen und religiösen Unterschiedlichkeit geeinte Welt unter dem Dach der Vernunft!

Der Mensch ist das Maß aller Dinge! In diesem Sinn ist der Ausbau des Flughafens Leipzig-Halle in mancherlei Hinsicht menschenfeindlich. Lassen wir uns nicht durch Wundpflastererei, Handauflegen und Beruhigungsmittel kaltstellen. Auch wenn wir es schaffen sollten, die Südkurve dauerhaft zu verhindern, bleiben wir vor allem auch solidarisch mit anderen durch den Flugbetrieb Betroffenen. Nachtflug ist und bleibt ein Unding, das in einer zivilisierten Welt keinen Platz hat. Lassen wir uns also nicht, wie immer wieder in der Weltgeschichte, für dumm verkaufen! Wir, das Volk, setzen im Weltgetriebe alle Räder in Bewegung; aber wir müssen auch das eine und andere aufhalten, bevor sie uns überrollen! Geben wir keine Ruhe, bis uns Ruhe gegeben wird!

In diesem Sinne:

*Der edle Mensch / sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff er / das Nützliche und Rechte ...*

Wenn ich allein träume, ist es ein Traum, wenn wir gemeinsam träumen, ist es der Anfang der Wirklichkeit.

SACHSEN-CHRONIK

(6. September bis 17. September)

11. September

Leipzig. Die Peffermühle, die ihre traditionelle Spielstätte wegen der Erweiterung des Bach-Archivs bis 31. Oktober räumen muss, bekommt von der Stadt keine finanzielle Unterstützung, so Kulturbürgermeister Girardet.

Leipzig. Das Landgericht verurteilt Uwe Kolbig, den geständigen Mörder des neunjährigen Mitja, zu lebenslanger Haft, zudem wird anschließender Sicherheitsverwahrung angeordnet.

Mittweida. Stundenlanger Stromausfall für 14 500 Kunden ist die Folge eines Brandes in einem Umspannwerk. Der Schaden beläuft sich auf rund 650 000 Euro.

12. September

Dresden. Jeder fünfte deutsche Kleingärt-

ner ist ein Sachse, das heißt, von einer Million Parzellen liegen 200 000 in Sachsen.

13. September

Müglern. Das Deutsch-Türkische Jugendwerk Frankfurt/Main hat 16 Müglerner, die in die Vorfälle verwickelt waren und eine ausgeprägte fremdenfeindliche Einstellung haben, zu einer kostenlosen Jugendbegegnung in die Türkei eingeladen.

14. September

Chemnitz

Drei von der Trassenführung der A72 zwischen Chemnitz und Leipzig betroffene Betriebe und Umweltschützer klagten beim Bundesverwaltungsgericht gegen den Weiterbau. Da die Kläger auf einen Eilantrag verzichteten, kann vorläufig weitergebaut werden.

Leipzig. Die Tunnelbohrmaschine Leonie wird bis zum Jahresende das geplante Ziel Hauptbahnhof nicht erreichen. Schuld sei vor allem der Rechtsstreit mit Peek & Cloppenburg, durch den sich die Sicherungsarbeiten in der Petersstraße verzögert hätten.

Dresden. SPD-Fraktionschef Cornelius Weiß tritt von seiner Funktion zurück und distanziert sich damit von der Politik des Koalitionspartners CDU. Sein Vertrauen in dessen Redlichkeit sei erschöpft.

16. September

Machern. Während der Highland Games kämpften unter den Klängen von 15 Dudelsackkapellen über 250 Sportler um den Titel im Baumstamm-Werfen und Steinkugel-Tragen. Rechtsextreme Jugendliche grölten auf dem Schlossplatz Parolen.

17. September

Leipzig. Die Entkernung der drei Wohnblöcke am Brühl beginnt. Mitte November soll dann das erste Gebäude komplett fallen. Im April 2007 wird bis auf die „Blehbüchse“ das gesamte Ensemble verschwunden sein.

Ein letztes Wort zum Thema „Schießbefehl“ wird es kaum geben, da sorgen schon die dafür, die es nicht lassen können, die DDR zu delegitimieren. Wir jedenfalls geben einem, der es besser wissen muss, nämlich dem seinerzeitigen Politbüromitglied EGON KRENZ das derzeit letzte Wort:

Das Berliner Landgericht hat ihn an 115 Prozesstagen gesucht, ohne ihn zu finden. Schon 1992 durchstöberten Beamte von Polizei und Staatsanwaltschaft meine Wohnung nach einem „Schießbefehl“. Oberstaatsanwalt Schneider aus München, der Ermittlungen gegen das Politbüro führte, wurde später vor Gericht als Zeuge gefragt, ob es einen solchen Befehl gäbe. „Ich habe viele Politbüro-Beschlüsse gelesen. Ein Schießbefehl ist mir dabei nicht unter die Augen gekommen“, gab der Jurist sachkundig zu Protokoll. Da sich kein anderer finden ließ, erdachten sich die Richter einen „ideologischen Schießbefehl“. Es soll ein „Klassenauftrag“ gewesen sein, meinten sie. Sie wurden sogar fündig. SED-Parteitage hatten ihn formuliert. Es sei die Aufgabe der bewaffneten Organe der DDR, hieß es dort, „die Souveränität, die territoriale Integrität, die Unverletzlichkeit der Grenzen und die Sicherheit der DDR zu gewährleisten.“ So ähnlich ist das auch in der DDR-Verfassung enthalten.

Wenn dies tatsächlich ein Schießbefehl gewesen sein sollte, dann haben ihn Helmut Kohl und Erich Honecker gemeinsam formuliert. Der Text ist nämlich fast identisch mit der Moskauer Erklärung der beiden vom 12. März 1985 und steht im Schlusskommunique von Honeckers Staatsbesuch in der Bundesrepublik. Dort hat das DDR-Staatsoberhaupt dem Bundeskanzler aus erklärt, dass das Grenzgebiet „militärisches Sperrgebiet“ ist. Die Anwendung von Schusswaffen war wie überall in der Welt auch in der DDR durch Gesetze und Befehle geregelt. Nur sollen diese eben in einem „Unrechtsstaat“ rechtswidrig und in einem „Rechtsstaat“ rechtmäßig sein. Neu ist das nicht. Seit es die DDR gab, wurde ihr der Schießbefehl als „Tötungsbefehl“ unterstellt. Und den gab es definitiv nicht. In ihrem Wortlaut unterschieden sich die Schusswaffenge-

Antwort von einem, der es wissen muss Gab's ihn oder gab's ihn nicht?

brauchsbestimmungen der DDR in keiner Weise von den Bestimmungen und Befehlen, die damals wie heute in der Bundesrepublik gelten. Gesetzliche Grundlage in der DDR war das Grenzgesetz, das 1982 nach öffentlicher Diskussion in der Volkskammer beschlossen worden war. Dass dies keine nachträgliche Schutzbehauptung von mir ist, geht aus dem 284seitigen Urteil der Berliner Landrichter hervor. Darin heißt es auf Seite 78, dass ich, als ich einmal Honecker vertreten hatte, den Minister für Verteidigung der DDR angewiesen habe, „dass an der Grenze nur strikt nach Maßgabe des Grenzgesetzes von der Schusswaffe Gebrauch gemacht“ werden darf. Auf den Seiten 205 und 206 wird aus einer Rede zitiert, die ich im Januar 1986 auf einer Parteikonferenz der Grenztruppen der DDR gehalten habe. Darin werde, so die gerichtliche Feststel-

Da sich kein anderer finden ließ, erdachten sich die Richter einen „ideologischen Schießbefehl“ ... SED-Parteitage hatten ihn formuliert. Es sei die Aufgabe der bewaffneten Organe der DDR, hieß es dort, „die Souveränität, die territoriale Integrität, die Unverletzlichkeit der Grenzen und die Sicherheit der DDR zu gewährleisten.“

lung, das Bestreben deutlich, „an der Grenze möglichst nicht zu schießen“. Schießen war nämlich die „äußerste Maßnahme der Gewaltanwendung gegenüber Personen“. Auf Kinder zu schießen, war strengstens verboten. Mir ist auch nie bekannt geworden, dass dies geschehen wäre.

Die eifrigen „DDR-Forscher“ sollten einen anderen Befehl nicht unterschlagen, nämlich den des „Schießverbots“ im

Herbst 1989. Und sie sollten nicht verschweigen, dass auch an der Westgrenze der Bundesrepublik geschossen wurde, obwohl diese keine Systemgrenze war. Vor über einem Jahrzehnt habe ich vor Gericht gesagt: „Jeder Tote hat mich

In ihrem Wortlaut unterschieden sich die Schusswaffengebrauchsbestimmungen der DDR in keiner Weise von den Bestimmungen und Befehlen, die damals wie heute in der Bundesrepublik gelten.

immer betroffen gemacht, hat mich zum Nachdenken veranlasst, wie Zwischenfälle an der Grenze verhindert werden können. Dass dies nicht immer gelang, zähle ich zur Negativseite meiner Lebensbilanz.

Das Regime an der Grenze zwischen den Staaten des Warschauer Vertrages und denen der NATO lässt sich aber nicht auf subjektive Schuld reduzieren. Ohne Spaltung Europas keine Spaltung Deutschlands. Ohne den Beitritt der BRD zur NATO keine Mitgliedschaft der DDR im Warschauer Vertrag. Ohne Vertragszugehörigkeit keine Bündnisdisziplin.“ Das ist keine Rechtfertigung eines „Ewiggestrigen“, sondern die Beschreibung von geschichtlichen Tatsachen. Und gerade hier scheint mir das Problem zu liegen: Mit der neuen Diskussion über einen „Schießbefehl“ wird abgelenkt von der Frage, wer Deutschland gespalten hat. Die Grenze zwischen der DDR und der BRD war eben keine „innerdeutsche“. Sie war Außengrenze des Warschauer Vertrages, dessen Oberster Befehlshaber seit 1985 Gorbatschow war. Sie war auch die erste strategische Verteidigungslinie der UdSSR gegenüber der NATO, Staatsgrenze zwischen zwei verfeindeten Staaten, Wirtschafts- und Systemgrenze

in einem. Wer vergessen hat, dass 1961 in der Berliner Friedrichsstraße sowjetische und amerikanische Panzer aufgefahren waren, die sich an dieser Grenze auf gut hundert Meter gegenüberstanden, und die Welt fast in einen neuen Krieg gestürzt hätten, der sollte sich nicht zum Richter über das Grenzregime aufschwingen.

Interessant ist für mich, dass die Diskussion zu einer Zeit neu aufflammt, da junge Deutsche wieder in Kriegen sterben und die Verlängerung der Teilnahme am Afghanistankrieg ansteht. Dazu braucht man Feindbilder. Für die politische Elite der Bundesrepublik ist die DDR auch noch nach 17 Jahren das Feindbild, dem man alle Schlechtigkeiten in Deutschland anlasten kann. Gegenseitige Aufrechnung von Todesopfern halte ich für menschenverachtend. Doch angesichts der Verteufelung der DDR vergessen deren Urheber: An der Grenze zwischen den USA, dem wichtigsten Bündnispartner der Bundesrepublik, und Mexiko starben im vergangenen Jahr doppelt so viele Menschen wie in 40 Jahren DDR.

Ich wiederhole: Jeder Tote und Verletzte war einer zu viel. Wenn jüngst aber Lothar Bisky auf die Frage einer Zeitung, „warum er nicht „Krenz lügt“ rufe, wenn dieser bestreite; „dass es einen DDR-Schießbefehl gab“ unter anderem antwortet, dass ein genereller Schießbefehl nicht dokumentiert sei, dann sagt er weiter nichts als ein bundesdeutscher Oberstaatsanwalt, der vor über 10 Jahren alle Akten des Politbüros durchgeforstet hat und kein solches Dokument fand. Wenn dies nicht mehr gesagt werden darf, ist das nur ein weiterer Beweis dafür, dass es noch keine historische, sondern eine hysterische Betrachtung der DDR gibt. Beim Stöbern im Internet habe ich allerdings einen Schießbefehl gefunden: Ja, es gab ihn, aber nicht in der DDR. Er ist in jedem seriösen Geschichtsbuch nachlesen: „Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, dass Ich euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen... aber auch dann müsst ihr Meine Befehle ohne Murren befolgen“. Das sagte Wilhelm II, dessen Schloss nun wieder aufgebaut werden soll, bei einer Rekrutenvereidigung 1891. In dieser Tradition stand die DDR nicht.

• EGON KRENZ

Nicht mehr For Eyes Only Werner Grossmann und die DDR-Aufklärer

Kameras waren da und haben viele Momente der zwei-stündigen Buchpremiere „Bonn im Blick – Die DDR-Aufklärung aus der Sicht ihres letzten Chefs“ aufgezeichnet. Fotoapparate blitzten und Kugelschreiber wurden für ein Autogramm oder eine Widmung gezückt. Ein mdr-Reporter bemühte sich um Interviews und hoffte auf Haltung und Meinung, die seinem vierminütigen Beitrag gut anstehen würden. Die LVZ formulierte: *Stasi- General bei den Heimatlosen / Er streichelte die Seelen der Altgardisten.* Alles richtig beschrieben und alles falsch wiedergegeben. Denn gerade bei dieser LN-Buchlesung auf dem Dachboden des Leipziger Liebknecht-Hauses war eben nicht nur Ver-



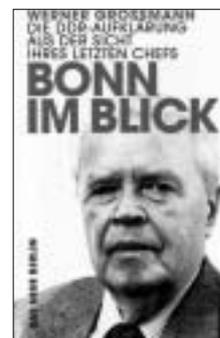
Foto: Fiebelkorn

gangenes unüberhörbar, sondern auch sehr viel Heutiges. Wenn Werner Grossmann beispielsweise über durchgeführte und nicht gesendete Interviews beim ZDF sprach oder über die Verrenkungen, mit der die Birthler-Behörde auf Aktivitäten einer Dänischen Universität in puncto DDR-Geschichtsaufarbeitung

reagierte. Oder wenn Befragte an diesem Abend vor dem Mikrofon etwas zögerlich antworteten, da sie ahnen: Von ihren Gedanken werden ohnehin nur Fetzen gesendet werden. Ja, man beschimpft sich sogar, als dem sehr jungen Kameramann eine Bemerkung in Sachen Staatssicherheit und Mord rausrutschte. Wollte er provozieren, um die folgende aufgeregte Reaktion des Befragten in der Film-Redaktion besser vermarkten zu können? Die Gemengelage bleibt kompliziert auf Jahre hinaus. Wie ist das denn mit der „Heimatlosigkeit“,

wenn man einem Staat einen Eid schwor? Sind die Überläufer und Verräter (über die Werner Grossmann auch sprach) heute die Helden? Wer hat die DDR-Wahrheiten gepachtet? Wie nachhaltig ist denn die Freundschaft zur Sowjetunion noch? Wie ehrlich war der „Beitritt“, und wie verlogen die „Vereinigung“? Ungezählte Bücher gibt es zu diesen Fragen und ihre Antworten sind dann lesenswert, wenn sie ehrlich gesucht werden. Gerade, weil sich ein Aufklärer wie Grossmann in einer früheren Auflage seines Buches auch irrt, da er falschen Informationen aufsaß. Solche Irrtümer sind glaubhafter als Bekenntnisse von Leuten, die heute vorgeben, alles immer schon gewusst zu haben.

• -CK



Werner Grossmann: *Bonn im Blick. Die DDR-Aufklärung aus der Sicht ihres letzten Chefs.* Das Neue Berlin, 2007. 285 S., 14,90 Euro. Signierte Exemplare zu beziehen über Leipzigs Neue

Ein Liedermacher sucht historische Analogien

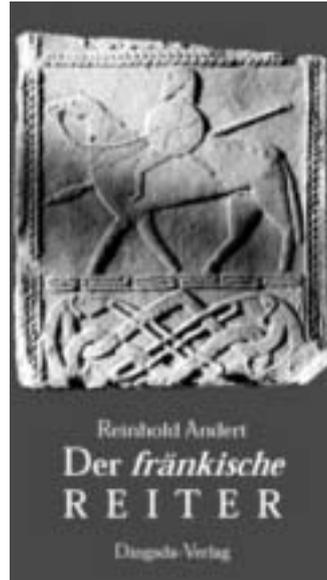
Zu Reinhold Anderts „Der fränkische Reiter“ (Dingsda Verlag)

Als vor Jahrzehnten mein Sohn mit seiner Klasse das Museum für Ur- und Frühgeschichte in Halle (Saale) besucht hatte, brachte er mir einen Bildstein mit, eine kleine Kopie des fränkischen Reitersteins von Hornhausen. Der berühmte Stein, der 1912 durch Zufall den Weg ins Museum gefunden hatte, stammte aus der mitteldeutschen Frühgeschichte. Für Andert ist er Indiz für eine lang andauernde Fremdherrschaft des Westens über den Osten, der Franken über die Bewohner Mitteleuropas. Was sich zwischen 531 und 919 abspielte wurde von Andert aus kritisch gelesenen Quellen als Vorbereitung einer neuen Ordnung verstanden, „des neu entstehenden deutschen Reiches“, für das er allerdings zu früh die Geschlossenheit eines „Deutschland“ behauptet. Die letzten Sätze des Buches „Am Ende dieser Epoche hatte der Osten den Westen wirtschaftlich, militärisch und kulturell überholt. Thüringen und Sachsen wurden zum Kerngebiet Ostfrankens ...“ stellen Analogien her, darunter die, dass Geschichte nie einen Endpunkt hat und jede Stabilisierung einer vorhandenen Herrschaft den Grund zu ihrer Überwindung schafft.

Reinhold Andert war ein erfolgreicher politischer Liedermacher und Mitbegründer des Berliner Oktoberklubs. Ich habe noch den Song „Vor dem Mausoleum“ in den Ohren mit den berühmten Worten: „Macht Platz, Genossen, für den da / der kommt weit her aus Berlin / Er will mit

uns, Genossen / zusammen zu Lenin“. Andert hatte eine vielseitige Entwicklung hinter sich – er besuchte ein katholisches Gymnasium, lernte Orgelbauer und studierte Philosophie und Geschichte –, die manches dazu beitrug, dass er zu einem anspruchsvollen politischen Kabarettisten, einem schlagfertigen Publizisten und einem historisch ambitionierten Schriftsteller wurde. Erinnert sei auch an seine Interviews in Beelitz mit dem schwer kranken Staatsratsvorsitzenden „Der Sturz. Honecker im Kreuzverhör“. Sein Buch „Der Thüringer Königshort“, die Zeit um 531 behandelnd, wurde ein Erfolg, auch als Sittenbild der frühen Thüringer Geschichte. Es ging um die Gegend an der Unstrut, die auch Anderts Buch „Das Unstruttal“ den Titel gab. Seine regionalgeschichtlichen Schlussfolgerungen fanden Eingang in populäre Darstellungen aller Art, ohne dass dabei Anderts Namen eine Rolle spielte. Zu sehr verschreckten die Ergebnisse die eingessenen Historiker.

Sein jüngstes Buch „Der fränkische Reiter“ über die Thüringer Frühgeschichte dürfte ähnlich wirken. Andert untersuchte jene „dunkle Zeit“, die es nach den Vorstellungen einiger Historiker nicht gegeben hat und deren Zeugnisse Fälschungen gewesen seien. Andert hat diese Quellen benutzt und die aufschlussreiche Feststellung gemacht, dass am Inhalt nicht zu zweifeln ist, aber



er für die jeweiligen Auftraggeber gefällig gemacht wurde. Um diese Abweichungen von der Wirklichkeit herauszufinden, bediente sich Andert einfacher Mittel, die manchen zum Widerspruch reizten, die auch nicht Wahrheit verbürgen, aber eindringlich und einleuchtend sind: So waren nach Anderts Meinung die Angaben über die fränkischen Heere viel zu hoch, er errechnete das an der Versorgung der Truppen und machte auf diese Weise zudem deutlich, wer tatsächlich Geschichte schrieb. Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ sind erkennbar: „Cäsar schlug die Gallier. / Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?“ Andert stellte fest, dass fünf Bauernhöfe mit ihren gesamten Vorräten nötig waren, um das fränkische Heer einen Tag zu versorgen. Um die Geschwindigkeit eines marschierenden Heeres jener Frühzeit zu

ermitteln, fuhr Andert mit einem Ochsenwagen durch Siebenbürgen: Dort hatte er ein Fahrzeug aufgetrieben, das denen ähnlich war, mit denen 531 die Franken ihre Waffen und ihre Verpflegung über 700 Kilometer transportierten, um das Land der Thüringer zu erobern.

Es war immer das einfache Volk, das die historischen Bewegungen ermöglichte und dessen Alltag im Schlussteil des Buches dokumentiert wird; es war immer Besitzgier, die Kriege auslöste, die mit blumigen Worten Frieden und Heil – heute sagt man: Demokratie – bringen sollten. Es wurden immer wieder Dokumente gefälscht, um Steuern zu erhöhen, Ansprüche durchzusetzen und „materielle Vorteile“ zu legitimieren. Archive gaben die Wahrheiten ihrer Benutzer wider, zuerst derjenigen, die sie anlegten, und dann derjenigen, die mit ihnen umgingen. 1991 bekannte sich Andert in einem Interview zur Rolle des Menschen in der Geschichte: „Gesetze in der Geschichte wirken anders als in der Natur, sie realisieren sich nicht von selbst, sondern nur durch das Handeln der Menschen.“ Was in dem spannenden Buch vom fränkischen Reiter (manchmal in zu selbstsicherem Ton) mit zahlreichen Dokumenten und Quellen wie ein historisches Puzzle daherkommt, versucht eine dunkle Periode der europäischen Geschichte am regionalen Beispiel zu erklären. Es ist auch eine Projektionsfläche für die Gegenwart, denn nichts ist einmalig. Als Gründe für die Niederlage des Bauernkrieges sah Andert 1991 „im Grunde die gleichen, die zum Untergang des Sozialismus führten“. Andert befragt Geschichte nach dem Beispiel „Was wäre, wenn ...“. In seinen Antworten suchte er nach dem „rechten Zeitpunkt zum Gelingen einer Sache“. In seinem Buch sah er den Zeitpunkt nach der Niederlage in einer fernen, aber erkennbaren Zukunft. Es ist ein Buch der Gegenwart über Vergangenheit und Zukunft. • RÜDIGER BERNHARDT

Sie wissen natürlich, wie die Farben der Bundesrepublik aussehen: Schwarz-rot-gold/Schwarzrotgold; der Duden erlaubt beide Schreibweisen. Schwarzgold gab es seit den Staufer-Kaisern (12. Jh.), der Adler wurde seit dem 14. Jahrhundert mit roten Fängen und rotem Schnabel dargestellt; Schwarz-Gold blieben bis 1918 die Farben des Kaiserreichs Österreich. Schwarzrotgold existiert seit den antinapoleonischen Befreiungskriegen (1813-15): Die schwarze Uniform der Lützower Jäger bestand aus schwarz gefärbter, mit roten Vorstößen und goldenen Knöpfen besetzter Zivilkleidung. Über die Bundesfarben der studentischen Burschenschaften (denen viele Lützower angehörten), Rot und Schwarz, mit Gold durchwirkt, kam es schließlich zu der festen Abfolge Schwarzrotgold (so beim Hambacher Fest 1832). Das findet seinen Niederschlag schon 1820 auf einem Gemälde Schnorrs von Carolsfeld. Die Frankfurter Nationalversammlung erklärte 1848 per Flaggengesetz Schwarzrotgold zu Bundesfarben. Die – zumal im Vergleich zu Schwarzweißrot – interessante Geschichte von Schwarzrotgold kann hier nicht detailliert dargelegt werden. Hervorgehoben sei, dass Schwarzrotgold 1918 zum Symbol der Weimarer Republik wurde. (Allerdings waren Handels- und Kriegsflagge schwarzweißrot, immerhin mit Schwarzrotgold als Gösch in der Oberecke.) Nach der Nazizeit mit Schwarzweißrot (und Hakenkreuz) wurden in Ostdeutschland noch vor Gründung der DDR die Farben Schwarzrotgold zu Nationalfarben für eine künftige „deutsche demokratische Republik“ erklärt; ab 1949 waren sie in der DDR in Geltung, ab 1959 mit dem Staatswappen Hammer, Zirkel, Ährenkranz. Auch die Flagge der ebenfalls 1949 gegründeten Bundesrepublik ist laut Grundgesetz Art. 22 schwarzrotgold. Und so sieht man denn häufig schwarzrotgoldene Flaggen, Wimpel usw., doch sehr oft auch solche, die schwarzrotgelb, bestenfalls schwarzrotgoldgelb sind, auch vor Bundesbehörden wie der Bundesagentur für

Arbeit in Nürnberg. Pures Gelb zeigt ein Wimpel, den der für die Wahrung der Verfassung zuständige Minister Schäuble in der Hand hat; vor einer schwarz-rot(knall)gelben Fahne posierte Kanzlerin Merkel 2006 beim CDU-Parteitag. Schwarzrotgelb sieht man sogar auf den Umschlägen von Broschüren, in denen sich Auswärtiges Amt und Bundestag vorstellen. Es fehlt nicht an kuriosen Inkonsistenzen: Die Zeitschrift *Deutsche Sprachwelt* druckte zur Fußball-WM im Zeit-

Es ist nicht alles Gold, was Gold heißt

schriften-Titel das Wort „Deutsche“ goldgelb, dagegen in der ersten Artikel-Überschrift „Schwarz-Rot-Gold tut gut“ ausgerechnet das Wort „Gold“ mit gelber Farbe, und der *Stern* 2006 zeigte in Teil 5 der Serie „Geschichte der Deutschen“ im Serientitel links oben eine schwarzrotgoldene Fahne, auf derselben Seite rechts unten jedoch auf einer Darstellung von Ereignissen des Jahres 1848 eine schwarzrotgelbe. Da ist es kein Wunder, dass zur Fußball-WM die drei Stockwerke eines Hauses in Franken schwarz, rot, gelb angestrichen waren; dass in einem Leserbrief zur WM gegen „Schwarzrotgold“ polemisiert wurde: „Das Gold ist ohnehin immer nur gelb“; dass in Holland *De Telegraaf* von der WM berichtete, Schwarz, Rot und Gelb seien Modefarben geworden. Die vorzügliche Brockhaus-Enzyklopädie, 20. Aufl., präsentiert auf der Tafel „Deutsche Farben“ Goldgelb nur bei den Farben der Deutschen Burschenschaft (1816), der Kriegs-

flagge des Deutschen Bundes (1848-66), der Nationalflagge der Weimarer Republik, der National- und Handelsflagge der Bundesrepublik, dagegen Gelb bei der Staats- und Handelsflagge der DDR, entgegen dem Text, in dem eindeutig von der schwarzrotgoldenen Fahne der DDR die Rede ist. Die ältere DDR-Enzyklopädie „Meyers Neues Lexikon“ 3 (1962) zeigte nach S. 256 zu „Deutsche Demokratische Republik“ und nach S. 272 zu „Westdeutschland“ (nicht etwa: „Bundesrepublik ...“; es herrschte kalter Krieg) eindeutiges Gelb, die jüngere Enzyklopädie, das „BI Universallexikon“ 1 (1985) S. 321 und 429 ein zu Gold tendierendes Gelb. Klarheit erhoffte ich in dieser Angelegenheit vom Auswärtigen Amt. Frau A. Wagner von der Protokollabteilung wies mich freundlicherweise darauf hin, dass der Hersteller, von dem das AA seine Flaggen bezieht, die „Berliner Stoffdruckerei“, zum Druck der Flaggen den Farbcode „RAL 1028-gold“ benutzt. Frau S. Rzychon von dieser Firma schickte mir freundlicherweise Stoff-Farbmuster; sie sind eindeutig golden. Das AA macht darauf aufmerksam, „dass zumindest die seriösen Flaggenhersteller schwarzrotgoldene, nicht schwarzrotgelbe Bundesflaggen herstellen ...“ dass häufig das Gold auf Druckerzeugnissen eher wie Gelb aussieht, mag an mangelnder Druckqualität liegen.“ Das kann etwa bei den beiden DDR-Nachschlagewerken der Fall sein; da hat wohl in einem Fall geeignete Druckfarbe oder geeignetes Papier gefehlt. Aber liegen solche „mildernden Umstände“ auch vor, wenn auf ein und derselben Druckseite Schwarzrotgold und Schwarzrotgelb nebeneinander erscheinen wie zum Beispiel im „Brockhaus“? Wir haben uns mit größeren Problemen herumzuschlagen und können mit diesem Farb-Problem leben; es sollte aber doch einmal ins Bewusstsein gerückt werden.

• JÜRGEN WERNER

Ich bin ein Täter

Eine Leipziger Begegnung mit Menschen, Malern und Motiven



Fotos:Gerhard Märker

Zum Geleit

DIE ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN versteht sich seit ihrer Gründung im März 1991 als Ort der Förderung von Wissenschaft und Kunst. Politische Bildungsarbeit im weiteren Sinne: Förderung von emanzipatorischen Gedankengut in Wissenschaft und Kunst war Gründungsimpetus der Stiftung. Seit 1998 verfolgen wir das Werk unseres Mitglied Alex Bär und begleiten es. Als Stipendiat unserer Stiftung konnte er nach seinem Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig als Meisterschüler an der Burg Giebichenstein in Halle sein Profil ausprägen.

Es gereicht der Stiftung zur Ehre, Alex Bärs Werk in ihren Leipziger Räumen präsentieren zu können.

Klaus Kinner
Geschäftsführer

Zur Malerei

DAS GEMÄLDE ALS EIN FENSTER ZU BEGREIFEN, ist eine alte Analogie, die vor nunmehr fast sechs Jahrhunderten ihren Ursprung fand. Der Florentiner Theoretiker, Architekt und Maler Leon Battista Alberti spricht im Jahr 1435 im ersten seiner drei Bücher über die Malerei, *De Pictura*, vom Bild als einem rechtwinkligen „Viereck von beliebiger Größe; von diesem nehme ich an, es sei ein offenstehendes Fenster“.

Alex Bärs Bildräume können ebenfalls als Fensterblicke begriffen werden, doch stellen sie sich nicht als Spiegelbilder von Realität, als illusorische, überraschende Wanddurchbrüche und inszenierte Raum- und Wirklichkeitserweiterungen dar, sondern als welthaltige Aussichtspunkte, als eine individuelle, subjektiv gefilterte in sich neu herstellende Gegenwart.

Annika Michalski
Kunsthistorikerin

„Ich bemühe mich, dass niemand anderes im Bild ist als ich, aber auch, dass ich es nicht bin.“

Alex Bär

Wer von sich, wie Alex Bär, behauptet: „Ich bin ein Täter“, erwartet, dass andere ihn beurteilen, verurteilen, sich mit ihm identifizieren, sich mit ihm auseinandersetzen. Eine vielfältige Palette menschlicher Licht- und Schattenseiten bietet sich da an.

Unsere erste Begegnung liegt nun schon einige Jahre zurück und fand 2002 kurz nach Bärs Diplomverteidigung statt. Der Schüler von Professor Arno Rink war aufgeregt und sein Leipziger Atelier nicht aufgeräumt. Das kleine Waschbecken zweckentfremdet als Abstellfläche für benutzte Eierbecher, Pinsel, Dosen, Äpfel und allerlei Krimskrams. Ein offenbar übersehenes Stilleben. So erwartet man es schließlich auch, denn ein bisschen Klischee steckt schließlich in jedem, ganz gleich, ob Maler oder Betrachter. Eine erste Ausstellung in der Rosa-Luxemburg-Stiftung stand damals auch noch an. Transportieren sie mal großformatige Bilder, das kostet Nerven.

Neugier auf den Osten

Seit jeher interessierten Alex Bär die gesellschaftlichen Modelle Jugoslawiens, der DDR und ihr Scheitern. Oft besuchte er die Belgrader Region. Diese Neu-Gier ist geblieben. Inzwischen lebt er im Raum Leipzig-Halle und mischt sich (mit Farben) ein. Beispielsweise in die Diskussionen über das Hallesche Monument „Flamme der Revolution“. Denn noch immer faszinieren Alex Bär: Politik, Menschen und deren Sinn(!)lichkeit.

Noch bis Ende September dauert die jetzt vorgestellte umfangreiche Werkschau „Weltenzirkus. Mensch“ mit ihren 68 Gemälden und Grafiken.

Dieser Tage kam es während der Personal-Ausstellung zu einer erneuten Begegnung zwischen Publikum, Deuter (Kunsthistorikerin) und Täter (A.B.). Ein rasches Durchlaufen ist bei seinen Motiven ohnehin nicht möglich und so einfach mal erklären, in der Art „so habe ich das gemeint“, schließt sich da wohl eher auch aus.

Kunsthistorikerin Annika Michalski gelang es an diesem Abend gut, Künstler und Werk miteinander ins Gespräch zu bringen. Wobei, nichts ist für einen Maler offenbar schlimmer, als über seine Motive zu reden. Wenn es dann gar zu theoretisch wurde, dann

hörten viele auch schon mal weg und schauten lieber auf die großen Flächen, Farben und Motive. Dabei nachdenken über Bärs Satz: „Ich bemühe mich, dass niemand anderes im Bild ist als ich, aber auch, dass ich es nicht bin.“ So etwas gilt wohl nicht nur für den aktiven Maler, sondern auch für die passiven Betrachter. Man sieht, was man kennt und dadurch langsam auch erkennt. Nicht grau, sondern farbig ist in diesem Falle alle Theorie.

Erschrecken über ein Messer

Was mag wohl jene Frau gedacht haben, die vor einem Stilleben „Früchteschale“ in der Ausstellung stand, und es fast erworben hätte. Das Portmonee des Künstlers hätte die Scheine sicher verkräftet aber die Interessentin störte sich an einem Messer. Bär hatte es oberhalb der Früchte „als zerstörerisches Element“ verewigt. Daran scheiterte schließlich der Kauf. Zerstörung und Verstörung in einem. Im Bild Nr. 25 *Genua und anderswo* verarbeitet der Maler die Erschießung des Globalisierungsgegners Carlo Guliani. Das passierte während des G8 Treffens in Genua im Jahre 2001. Wer erinnert sich heute noch daran? In diesem Falle einstige Tagespolitik vom Fernsehschirm mittels Mischtechnik auf die Leinwand geholt. Nachdenklich, aufregend, vieldeutbar.

Das großformatige Bild Nr. 27 *Weltenzirkus* gab dieser Ausstellung den Titel mit der wichtigen Ergänzung *Mensch. Also: Mensch, denk nach! (Worüber?) Mensch, tu was!(Warum?) Mensch, lebe? (Wozu?) Mensch, liebe! (Wen?)*.

Annähernd dreihundert Besucher haben die Ausstellungsräume bisher besucht, eine respektable Zahl, wenn man bedenkt, dass hier eine Stiftung Kunst ohne marktschreierische Akzente präsentiert. Ein einziger Rundgang überfordert den Betrachter, das bedeutet: Wiederkommen! Möglichkeiten bestehen noch!

• MICHAEL ZOCK

Bis 28. September: RLS-Harkortstraße 10
Montag bis Donnerstag 9 – 17.30 Uhr
Freitag 9 – 12 Uhr



Kunsthistorikerin Annika Michalski erzählte den Gästen der *Finissage* die Geschichte von den Früchten, dem Messer und dem Nichtkauf dieses Gemäldes.



Stiftungsvorsitzende Monika Runge erhielt ein „malerisches Dankeschön“ des Künstlers zur Ausgestaltung der Räume der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Wirklich noch Mendelssohn-Festtage?

Die Antworten fallen im derzeitigen Gewandhausprogramm allerdings nicht leicht

Zahlenmäßig nimmt sich das stattlich aus, was im Gewandhaus-Jahresheft als Mendelssohn-Festtage ausgewiesen wird: nämlich über 40 Veranstaltungen. Und die außer dem Gewandhaus genannten Mitveranstalter, das Mendelssohn-Haus, das Schumann-Haus, das Musikinstrumenten-Museum der Universität, die Thomaner und die Mendelssohn-Hochschule für Musik und Theater tun das zu diesem Zeitpunkt in der ersten September-Hälfte ihnen Mögliche.

Von **WERNER WOLF**

Es wurde viel Beeindruckendes und Interessantes geboten, außer Konzerten ein kleines Kolloquium, Lesungen und Führungen. Die Konzerte besaßen bis auf Ausnahmen durchweg gutes und teils hohes Niveau. Angesichts der Vielzahl der Veranstaltungen würde das Hervorheben einzelner Künstler oder Ensembles andere benachteiligen. Neben sorgfältig durchdachten und dramaturgisch klug aufgebauten Konzerten gab es aber auch Manches, was ohnedies

für diesen Zeitpunkt gedacht war oder wie Gewandhaus-Führungen, Museumsführungen regelmäßig stattfindet.

Das Gewandhaus kündigte im Jahresprogramm auf 14 Seiten (!) alle Veranstaltungen fett und groß gedruckt als Mendelssohn-Festtage vom 30. August bis 16. September 2007 an. Auf der siebenten dieser 14 Seiten steht dann - aber nur klein gedruckt - Eröffnung der Schumann-Festwoche. Damit wird gewiss zusätzlich für die seit einigen Jahren stattfindende, am Hochzeitstag der Schumanns beginnende Festwoche geworben. Man bedenke: die Arbeit des in Privatbesitz befindlichen Hauses wird weitgehend ehrenamtlich und mit wenigen Mitteln geleistet. Doch mit dieser Werbung schmücken sich das Gewandhaus und die Mendelssohn-Festwoche mit fremden Federn. Noch mehr als im Vorjahr zeigt das bunte Gesamt-Programm, im Unterschied zum Bach-Fest, weitgehend Beliebigkeit. Man sieht sich verpflichtet, etwas für den um die Leipziger Musikkultur so verdienten Felix Mendelssohn Bartholdy tun, aber es soll und darf - bitteschön - nicht viel

kosten. Da darf man schon mal nachschauen, was Kurt Masur als Gewandhauskapellmeister vor 10 Jahren zum 150. Todestag des Meisters vorbereitet hatte.

Dank der Thomaner und anderer Chöre war auch Chormusik Mendelssohns zu erleben. Doch dürften solche Festtage nicht ohne eines des großen Werke für Chor und Orchester von Mendelssohn und Schumann stattfinden. Werke wie die Messe und das Requiem von Robert Schumann, aber auch das seit langem nicht mehr aufgeführte Oratorium „Der Rose Pilgerfahrt“ müssen für Leipzig erst entdeckt oder nun wieder entdeckt werden.

Da bleibt vom Kulturamt mit den speziellen Kultureinrichtungen und Fachleuten nicht nur für die Arbeit der Oper wie der anderen Theater, für die Richard-Wagner-Ehrung zum 200. Geburtstag des in Leipzig geborenen Meisters ein schlüssiges Konzept zu erarbeiten, sondern auch für „bescheidenere“ Mendelssohn- und Schumann-Festtage. Erfreulich war im großen Gewandhausaal nach dem jugendfrischen Konzert für

Violine, Klavier und Orchester von Mendelssohn mit Frank-Michael Erben und Bernd Glemser als großartige Solisten unter Riccardo Chailly eine packende Leipziger Erstaufführung zu erleben: die der erst 2005 im Druck erschienenen Fassung der zweiten Sinfonie von Anton Bruckner. Wie die Erstfassungen der dritten, vierten und achten Sinfonie zeichnet auch diese gegenüber den späteren Bearbeitungen eine noch größere Originalität und ursprünglichere Musizierkraft aus. Riccardo Chailly betonte beides mit seinem südländischen Temperament und führte das Gewandhausorchester zur mitreißender Gestaltung.

PS:

Schließlich eröffnete Jun Märkl, der neue Chefdirigent des MDR-Sinfonieorchesters die neue Saison im ersten Konzert „Zauber der Musik“ mit dem Brahms-Portrait von Manfred Trojahn, dem Klavierkonzert von Clara Schumann mit Ewa Kupiec als faszinierender Solistin und dem Klavierquintett von Johannes Brahms in der vital gespielten üppigen Orchesterfassung Arnold Schönbergs.



Leylas Welt ist brüchig, doch Moe möchte ihr beistehen. (Sven Reese und Elisabeth Fues; v.l.n.r.)
Foto: Frank Schletter TdJW.

Saisonauftritt im Theater der jungen Welt

Gestartet wurde am Lindenauer Markt mit „Nachtblind“ von Darja Stocker. Die 1983 in Zürich geborene Autorin erarbeitete im Rahmen eines Autorenförderprogrammes das Stück, welches sich mit den Problemen Heranwachsender beschäftigt. Im März 2006 fand parallel in Zürich und Hannover die Uraufführung statt. Leyla, Graffiti-Sprüherin, und ihr Bruder Rico, Hip-Hop-Fan, leben bei ihrer karrierebewussten Mutter – sie liest DIE ZEIT, trinkt Rotwein, strampelt auf dem Hometrainer – und erleben eine schwierige Zeit in ihrem Leben: die Pubertät. Gefühle geraten kreuz und quer. Der Vater lässt sich nicht blicken, ist mit Arbeit und anderen Frauen beschäftigt. Dann taucht Moe auf und Leyla verliebt sich. Gewalt, Drogen, Vergewaltigung, Abhängigkeiten und Entfremdung werden nun thematisiert. In kleinen Szenen, die mit fließenden Übergängen versehen sind, gibt es hitzige Wortduelle, dabei wird auf eine realitätsnahe Jugendsprache geachtet. Regisseur und Intendant Jürgen Zielinski setzt auf kontrastreiche Bilder: der düstere Bahndamm wechselt mit harmonischer Kinderzimmerwelt. Eine geschickte Bühnenbildlösung (Mathias Rümmler) erlaubt kurze Wege. Elisabeth Fues gibt ihrer Leyla eine kräftige

Portion Verstocktheit und Verletzlichkeit. Sven Reese als Moe schwankt zwischen eigenbrötlerischem Erfindergeist und naivem Verliebtem. Mit kraftmeierischen Momenten statet Martin Klemm seinen Rico aus, zum Glück gegen Ende auch mit Wärme. Susanne Krämer als Mutter versucht die Zwiespältigkeit ihrer Rolle dosiert aufbrechen zu lassen, hinter der Arbeitswut versteckt sich oft Verzweiflung, so wenn sie mit ihrer Leyla ein Mutter-Tochter-Gespräch anzettelt und dafür Rotwein zum Auftauen braucht.

Das großflächig auf die Bühne geworfene Zitat der Bundesfamilienministerin im gelungenen Prolog, weckt allerdings Erwartungen, die nicht gehalten werden. Es gibt kaum Hinweise auf die Ursachen der Krise dieser Mittelstandsfamilie. Die Fokus liegt zu sehr auf dem individuell Psychologisierenden, statt auf einer Einordnung in die Außenwelt. Die Familie ist aber nur in seltenen Fällen ein Mikrokosmos. Der Eindruck verfestigt sich, dass das Stück auf Abbildung statt Reflexion angelegt ist. Es bleiben in dieser Hinsicht zu viele Fragen offen. Gleichwohl versteht man die Botschaft: Erwachsenwerden ist ein Abenteurer.

• D. M.

Ach, ja! Nun fange ich auch mit so einem blöden Wortspiel an. Aber: Anne wollte ja wirklich diese Sendung und nun ist es ja auch (endlich!) soweit. Vorspiele mit diversen Erläuterungen gab es ja genug, nicht zuletzt beim Kollegen Beckmann. Der gab jetzt übrigens die „Eva“, beim ehemaligen Duo „Hermann und Tietjen“. Man lernt daraus, dass es in der ARD offenbar gar nicht so einfach ist, eine entlassene Frau durch eine andere Weiblichkeit zu ersetzen. Bei Tante Sabine klappte es ja erst, nachdem der Onkel Günter sich zierte. Genug geblödet. Immerhin heißt es am Sonntag nach dem Krimi jetzt immer: „Persönlich denken, politisch fragen“, oder war es doch eher umgekehrt? „Politisch denken, persönlich fragen“, dass Anne Will das exzellent kann, bewies sie vor geraumer Zeit in einem Spezialformat, welches die Talk-Grausamkeiten der Fernsehprogramm untersuchte. Da stimmte bei Anne Will jede Nuance und jedes Wort. Ich wage mir gar nicht auszu-

FF dabei DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Wenn Anne will...

Von **MICHAEL ZOCK**

malen, wieviele Leute bei dem neuen (alten) Sonntagsformat reingeredet haben. Wen lädt man ein? Wer kann? Wer möchte? Welche Farbe hat die Studiotapete? Erinnern sie sich noch mit welchem Getöse vor geraumer Zeit der halbrunde Tresen beim „Presseclub“ durch einen eckigen Tisch ersetzt wurde? Um den dann wieder abzuschaffen und durch einen halbrunden Tresen zu ersetzen! Jedenfalls auf den nagelneuen Sesseln saßen: Frau Käßmann(Bischöfin), Herr Beck(SPD), Herr Rüttgers(CDU), Herr

Obermann (Telekom-Boss) und zwei unbekannte Fernsehgesichter. Während sich die bekanntesten Gesichter gegenseitig bestätigen konnten, dass sie es in diesem Land, aus wahrhaft einfachen Verhältnissen kommend, nun zu etwas gebracht haben, waren die Töne einer Call-Center-Agentin aus dem östlichen Deutschland entschieden bitterer. Denn die ehemalige Ingenieurin kann von ihrem neuen Volltimejob nicht existieren, bei fünf Euro Brutto. Der Gerechtigkeit halber sei hinzugefügt, dass sie nicht bei der Telekom beschäftigt war, und so konnte der Herr Obermann solche Hungerlöhne auch als „sittenwidrig“ bezeichnen. Listig setzte Anne Will nach: „Dafür entlassen Sie aber 100 000 Leute.“ Natürlich kann sich so ein Boss auch da rausreden. Während sich Beck und Rüttgers – wie üblich – stritten, saßen im Publikum diesmal ungewohnt viele Menschen im feinen Zwirn. Aller Anfang ist eben nobel! Ich schaue wieder mal rein, denn ich will ab und an will.

Filmliteratur-Messe

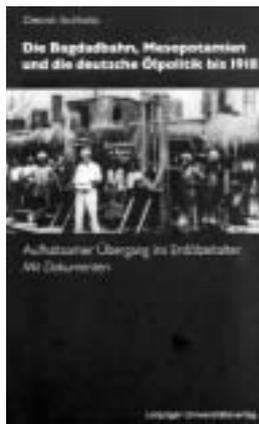
Zum 36. Mal findet diese älteste Veranstaltung der einmaligen Art in Leipzig statt. Wer kann und möchte, hat wieder die Möglichkeit im „Haus des Buches“ zu forschen, zu stöbern, zu kramen und zu ersteigern. Zeitschriften, Poster, Programme, Fotos, Plakate, Bücher und Videos aus einem Jahrhundert Filmgeschichte. Was fasziniert eigentlich an einem Stück bräunlich vergilbten Papier? Vielleicht eine Erinnerung der schönen und nachdenklichen Art? Und weil man bekanntlich nicht 24 Stunden in einem Kino sitzen kann, verschaffen diese Objekte der Begierde vielleicht etwas Erleichterung und Entspannung. Am 22. 9. zwischen 9 und 15 Uhr.

• Z

Erdöl und deutscher Imperialismus im 20. Jahrhundert

Der Kampf um die Erdölquellen der Kaukasusregion und des Nahen Ostens, der in jüngster Zeit zunehmend mit militärischem Einsatz geführt wird, ist der Höhepunkt eines weltpolitischen Grundkonflikts seit Ende des 19. Jahrhunderts. Ungeachtet wechselnder Hauptakteure und unterschiedlicher Mittel der Einflussnahme und Machtausübung stehen beide Regionen von Anfang an auch im Blickpunkt des deutschen Imperialismus.

Nach einer Publikation zu deutscher Politik und rumänischem Öl (2005) legte der gleiche Autor Studien zu zwei Phasen deutscher Macht- und Eroberungspolitik vor: zum Bau der Bagdadbahn Anfang des 20. Jahrhunderts und zum gescheiterten Vorstoß der faschistischen Armeen zum Kaukasus. Das Osmanische Reich mit seinen unerschlossenen Territorien in exzellenter geopolitischer Lage lockte um die Jahrhundertwende das bei der Gewinnung von Einflusssphären bislang zu kurz gekommene deutsche Kapital zunächst wegen der Aussichten auf Waren- und Kapitalexport an. Das geschah zu einer Zeit, als die künftige Rolle des Erdöls noch nicht erkannt war, doch der Bau der



Bagdadbahn – unter der Ägide der Deutschen Bank und mit Unterstützung von Behörden des Deutschen Reiches sowie realisiert unter maßgeblicher Beteiligung deutscher Firmen – verband sich in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg zunehmend mit den deutschen Interessen am Erdöl. Der Autor beschreibt faktenreich und belegt durch zahlreiche Dokumente die Vorgeschichte und die Hauptetappen des Bahnbaus, der erst nach dem ersten Weltkrieg – also unter völlig veränderten politischen Bedingungen – vollendet wurde. (Allerdings sind die Faksi-



miles und 11 von den 17 Dokumenten im Anhang nur in Englisch oder Französisch wiedergegeben).

Für das faschistische Deutschland war der Zugriff auf Erdöl sowohl eine der wichtigsten Voraussetzungen für Ausrüstung und Kriegführung als auch ein maßgebliches strategisches Kriegsziel. Bereits mit dem „Anschluss“ Österreichs 1938 begann der Übergang seiner Erdölindustrie in deutschen Besitz. Hinzu kamen 1939 die Ölquellen im polnischen Galizien, die Erdförderung und -erkundung im Elsass, die Erbeu-

tlung der Tanklager in Frankreich und den Niederlanden sowie besonders die weitgehende Inbesitznahme des Öls in Rumänien – viertgrößter Förderer der Welt und Hauptquelle des deutschen Bedarfs bis 1944.

Ein deutsches Erdölimperium vor Augen, richteten sich die deutschen Aktivitäten mit der Gründung des Großkonzerns Konti Öl durch deutsche Spitzenunternehmen zunächst auf den Nahen und Mittleren Osten. Im Irak gab es 1941 sogar eine – allerdings misslungene – Militärintervention Deutschlands.

Ausführlich ist beschrieben, wie die Treibstofffrage den Entschluss zum Krieg gegen die Sowjetunion und die Strategie der Wehrmacht maßgeblich bestimmte, wobei nur kurz die Überlegung eine Rolle spielte, „ob wirklich der lange Weg zum Kaukasusöl ohne dieses Öl zu bewältigen sein werde“. Da bald die Auffassung dominierte, die Niederwerfung der UdSSR beanspruche nur wenige Monate, wurde das Unternehmen „Barbarossa“ und nachfolgende Pläne auch zur bevorzugten Option im Kampf um das Öl, wobei der Angriff auf die britischen Positionen in Nah- und Mittelost stets im Blick blieb. Während Hitler seine wesent-

lich auf das Erdöl gegründeten Weltherrschaftspläne entwarf, breitete sich mit den militärischen Erfolgen der UdSSR zunehmend Ernüchterung aus, und der im Juni 1942 begonnene unmittelbare Vorstoß zum Kaukasus führte letztlich in die vernichtende Niederlage der faschistischen Armeen in der Stalingrader Schlacht und zum Rückzug aus Majkop, wo bereits in bescheidenem Maße die Förderung begonnen hatte, und Grosny. Der Vorstoß nach Baku – letztlich auch mit dem Ziel Iran – blieb erfolglos.

Die beiden historischen Schriften schärfen den Blick für das aktuelle Geschehen in der Region und seine Hintergründe, namentlich für das politische und militärische Engagement der Bundesrepublik. • G. L.

Dieter Eichholtz: *Die Bagdadbahn, Mesopotamien und die deutsche Ölpolitik bis 1918. Aufhaltsamer Übergang ins Erdölzeitalter. Leipziger Universitätsverlag 2007. 103 Seiten, 21 Abb., 14 Euro*
Dieter Eichholtz: *Krieg um Öl. Ein Erdölimperium als deutsches Kriegsziel (1938–1943). Leipziger Universitätsverlag 2006. 141 Seiten, 15 Abb., 19 Euro*

Authentizität mit Tücken

Norbert Büttner, Jahrgang 1962, Elektroinstallateur, Angestellter im öffentlichen Dienst und Mitglied des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt, hat sich mit seinen zwölf Erzählungen in die Tiefe der sozialen Wirklichkeit gestürzt. Es geht u. a. um volkseigene Betriebe, die abgewickelt werden, um Parteisekretäre, die von der aufgepeitschten Masse verunglimpft werden. Es ging (und geht) eben eine große Wut um. Und nicht immer richtet sie sich gegen die wirklich Schuldigen. So gibt es für den gewerkschaftlich engagierten Leser sehr problematische Stellen, die reale Ursachen unterbelichten, beispielsweise wenn die Akteure nicht den westdeutschen Konzernen die Schuld am Untergang der Betriebe zuweisen, sondern der Gewerkschaft und den Betriebsräten: „Und dann hatten unsere Betriebsräte gemeinsam mit dem Gewerkschaftssekretär, der uns so lautstark seine Solidarität versichert hatte, über Nacht einen Sozialplan mit der Geschäftsleitung ausgehandelt.“ Nun ist ein Sozialplan gewiss nichts

Rechtswidriges. Aber wenn es um für immer verlorene Arbeitsplätze geht, macht eben auch ein Sozialplan nicht sehr froh. Wobei: Betriebsräte sind ja nicht autark, sondern von den Beschäftigten gewählt worden.

Als Autor, der versucht, an die Basis zu dringen, die Klasse der Ausgebeuteten zu erkunden, ist man da schnell in einer Zwickmühle. Zitate korrigieren geht nicht. Besserwisserisch dazwischenreden macht sich auch nicht so gut. Also bleibt es einem aufmerksamen Leser überlassen, diese Zeit-Geschichten und ihre Protagonisten selber kritisch einzuordnen; so auch, wenn es beispielsweise heißt: „Er zielte mit dem Finger auf die Betriebsräte. Die sind im Trockenen. Zwei Firmen haben sie schon ausgegründet, kriegene Aufträge von der Beschäftigungsgesellschaft.“

• M./S.

Norbert Büttner: *Abgestürzt und andere Erzählungen. Geest-Verlag, Vechta-Langförden, 2007, 214 S., br., 11 Euro*



VOLTAIRE, EIGENTLICH FRANCOIS MARIE AROUET (1694-1778), war einer der bedeutendsten Begründer der Philosophie der Aufklärung und Wegbereiter der Französischen Revolution. Er forderte die Freiheit der Gedanken und wandte sich gegen eine religiöse Bevormundung der öffentlichen Meinung. Die Kirche dürfe nicht den Anspruch erheben, die einzig richtige Sicht der Welt zu vertreten und nicht die Erkenntnisse der Naturwissenschaften behindern. „Ich bin überzeugt“, schrieb er, „dass die christliche Religion seit Konstantin mehr

Menschen vernichtet hat, als es heute Einwohner in Europa gibt“.

Voltaire, berühmt für seine spitze Feder, schrieb gegen den Krieg, den er als das größte moralische Übel mit allen Verbrechen im Gefolge geißelte, korrespondierte mit allen Größen seiner Zeit und wurde für sein Werk abwechselnd in die Bastille gesperrt, bei Hofe geehrt oder aus Paris verbannt. Er, der eines der umfassendsten Werke der Literatur- und Geistesgeschichte hinterließ, schrieb: „Es könnte der Menschheit nichts Besseres geschehen, als von Philosophen regiert zu werden.“ Die vorliegende Ausgabe belegt, wie aktuell Voltaire auch heute ist.

• K. SCH.

Voltaire heute. Hg. Franziska Kleiner. Verlag Neues Leben, Berlin 2007. 112 S., brosch., 4,90 Euro

Briefe aus Berlin

einen Hut zu bringen, was hättest Du denn zum Tun unseres Mitbruders gesagt? Ich, der ich ja auf der Gegenseite stand, ein Atheist, ein Mann, der diesen Staat mochte und zu seiner Existenz durch seine Schreiberien sich anheischig gemacht hatte, ihn zu verteidigen, ohne deshalb immer von dem gemocht oder belobt worden zu sein, ich hatte mit diesem Tun nie eine Schwierigkeit. Eher mit dem, was seine, also Eure Leute, nach dem Sturz des DDR-Regimes auch mit ihm veranstalteten. Da haben sie ihn nämlich vor ihr imaginäres Gericht im Fernsehen geladen und ihm vorgeworfen, daß er sich über Gebühr mit den Kommunisten eingelassen habe. ... Was mich wirklich betroffen gemacht hatte, war, daß Eure Kirchenoberen, sich nicht vor ihm stell-

ten, nicht sagten, das hat er alles mit unserem Wissen und unserer Billigung getan, wir danken ihm dafür: Nein, sie haben ihn sitzen gelassen auf der Anklagebank und so den Eindruck erweckt, daß Paul ein Sündler, und sie, die oben Sitzenden, die edlen Gläubigen waren, die wieder mal unbeschadet davongekommen waren. Wie schon oft in Eurer auch unrühmlichen Geschichte. ... „Schade, daß man einen Priester, der 47 Jahre gewissenhaft gearbeitet hat, so diffamiert – das ist mein Eindruck“, schrieb ein Pfarrer aus Schöneiche, der den Paul gut gekannt hatte, ans Kirchenblatt, in dem eine völlig verunstaltete „Abkanzelung“ des Verstorbenen erschienen war.“

Soviel zur Aufhellung der Frage, wem Stolper so alles Briefe aus Berlin schrieb. Am sichersten ist, Sie lesen die „Briefe aus Berlin“ selbst!

• hk.

Armin Stolper: *Briefe aus Berlin. Spotless-Verlag Berlin 2007, Taschenbuch 5,10 Euro*

Vor 100 Jahren verstarb in Leipzig der „Rote Feldpostmeister“

69 Jahre alt wurde Julius Motteler, der am 18. Juni 1838 in Esslingen auf die Welt kam und in Leipzig am 29. September 1907 – vor 100 Jahren – verstarb. Sein interessantes Grabmal auf dem Leipziger Südfriedhof, ein wenig unter Bäumen versteckt, überdauerte die Zeitläufte dieses wechselvollen Jahrhunderts.

Julius Motteler hatte in jungen Jahren in Esslingen und später in Augsburg eine Art „all-round“-Ausbildung als Tuchmacher und Kaufmann erhalten. Zunächst in Augsburg, später in Crimmitschau fungierte er als Buchhalter und Disponent. Ende Februar 1863 besuchte er als Vertreter des Crimmitschauer Arbeiterfortbildungsvereins das 2. Stiftungsfest des Leipziger Gewerblichen Bildungsvereins und lernte hier August Bebel kennen. Nach einem Wort von Bebel war Motteler „eine geborene Dichter- und Künstlernatur“, ein „genialisch angelegter Mensch und angenehmer Gesellschafter, dem Witz und Humor zur Verfügung standen. Unserer Frauen freuten sich stets, wenn ... er ... in Leipzig erschien. ... Er sah die Welt stets anders als wir anderen, aber vergnüglich war es, ihm zuzuhören“.

1867 wurde Motteler wegen politischer Aktivitäten gemäßregelt. Dem suchte er 1867 mit der Gründung der Spinn- und Webgenossenschaft „Ernst Stehfest & Co“ in Crimmitschau zu trotzen, die jedoch durch Entzug der Bankkredite 1870/71 in den Bankrott getrieben wurde. Er opferte sein Vermögen, um nach Möglichkeit die Gläubiger zu befriedigen. Aufopferungsvoll engagierte er sich für die im Aufbruch befindliche Bergarbeiterbewegung des Zwickauer und Lugau-Oelsnitzer Reviers und half maßgeblich mit, die Internationale Gewerkschaft der Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts ins Leben zu rufen – eine Textilarbeitergewerkschaft, die ausdrücklich auch Frauen offenstand.

Von 1874 bis 1878 war er Abgeordneter des XVIII. sächsischen Reichstagswahlkreises (Zwickau). Zeitweise übersiedelte er nach Leipzig, wo er von 1874 bis 1876 die Leitung der Genossenschaftsbuchdruckerei – wichtigstes Zentrum der Verbreitung marxistischer Literatur – übernahm. Schließlich ließ sich die Familie Motteler in Nymphenburg bei München nieder. Ihn von dort nach Hottingen-Zürich fortzulocken, war für Bebel alles andere als einfach. Und doch war es eine Aufgabe, mit der Julius Motteler den Ehrennamen

„Roter Feldpostmeister“ gewann und damit unauslöschlich mit dem Sieg der deutschen Sozialdemokratie über das Sozialistengesetz verbunden ist.

1881 übernahm Motteler die Expedition des 1879 gegründeten illegalen „Sozialdemokrat“, dessen Redaktion sich in Zürich befand. Bebel rühmte die „Energie und Findigkeit“ von Motteler, der neben „unermüdliche[r] Arbeitskraft“ sich als „im höchsten Grade opferwillig, gewissenhaft und zuverlässig“ erwiesen habe. Unter Mottelers Leitung gelang es, den „Sozialdemokrat“ aus den bekannten „roten Zah-



Motteler und sein Grabstein auf dem Leipziger Südfriedhof Foto: LN-Archiv

len“ herauszuführen. Dabei ging es u. a. um das Gewicht des Papiers der einzelnen Nummer, um das Portolimit der Post zu unterschreiten, die Farben der Briefumschläge (leicht und undurchsichtig!), um die Organisation des „Pascherdienstes“ über die Schweizer Grenze und vor allem die Verbreitung der Zeitung im „Kampfgebiet“, um die Gewinnung zuverlässiger Adressaten und „Verteiler“ vor Ort (wie z. B. Paul Kleemann, Logenschliesser der Leipziger Oper), später sogar um Druck der Zeitung innerhalb Deutschlands und die Abschirmung vor den auf den „Olymp“ angesetzten Agenten der Berliner Politischen Polizei usw. usf. Eine Riesenaufgabe, an der Dutzende und Aberdutzende von aufopferungsvollen Mitarbeitern im engen Umfeld von Motteler (wie Joseph Belli, Leonhard Tauscher, Hermann Schlüter, Richard Fischer usw.) und vor allem „vor Ort“ beteiligt waren, die für die Verbreitung des „Sozialdemokrat“ ihre Existenz einsetzten.

Mit Motteler war in der Tat „der richtige Mann für den richtigen Posten gefun-

den“, wie August Bebel rühmte. Was Motteler wie Bebel, Liebknecht und andere Repräsentanten der deutschen Sozialdemokratie ausdrücklich als „Anti-Geheimbunds-Taktik“ charakterisierten, bedeutete, „die Zersprengten zu sammeln und sie wiederum in Stand zu setzen, den Kampf zur Zurückeroberung der vollen Öffentlichkeit für unsre Lehren und Forderungen aufzunehmen“.

Der Olymp! Das war eine einfache Wohnung in Zürich-Rohrbach, die das „Allerheiligste“ beherbergte, nämlich die Expedition und damit den „Generalstab“ des

von IHM benutzten Schiff eine Druckvorlage des „Sozialdemokrat“ verstaute, die sicher ihren Bestimmungsort erreichte.

Anfangs mit einer Auflage um die 2000 Exemplare gestartet, wuchs der Versand des „Sozialdemokrat“ bis auf wöchentlich über 11 000 Exemplare an. Hinzu kamen „Beilagen“ mit sozialistischer Literatur, darunter Arbeiten von Marx, Engels und Lassalle sowie u. a. von August Bebel und Wilhelm Liebknecht. Bald schon kam die Zeitung aus den roten Zahlen heraus. Die Gesamtbilanz, datiert vom 7. Juli 1893, konnte konstatieren: „Netto M. 136 446,88 vom Ertrag des Geschäfts laufend an die Partei abgeliefert resp. überwiesen“.

Weniger sensationell, aber nicht minder wichtig war die „stille Arbeit“ von Julius Motteler, die er in der Londoner Emigration verrichtete. Er sammelte sorgsam alle ihm nur erreichbaren Materialien über die Entwicklung der Sozialdemokratie. Damit war er keineswegs Begründer des sozialdemokratischen Parteiarchivs, wie es manchmal kurzschlüssig heisst. Aber ohne seine Sammeltätigkeit wäre das Parteiarchiv erheblich ärmer und vieles Wichtige – gerade auch der Entwicklung in Leipzig – wäre unwiederbringlich verloren. Eine besondere Leistung von ihm war die Ordnung des riesigen Nachlasses von Wilhelm Liebknecht (über 10 000 Briefe und schier unzählige Manuskripte, Zettel und sonstige Materialien).

Wir bringen in Erinnerung, was schon dem Mantel des Vergessens anheim gefallen zu sein scheint: Zwischen 1867 und 1912/1918 kam es im Wahlkreis Leipzig-Stadt zu insgesamt 16 Wahlen. Der Wahlkreis (1871 knapp 20 000, 1912 nahezu 46 000 Wahlberechtigte) erwies sich stets als eine absolute Domäne der Nationalliberalen – mit der einzigen Ausnahme der Reichstagswahl vom 16. Juni 1903. Hier kam Julius Motteler, der 1901 nach 13jähriger Emigration aus London nach Leipzig zurückgekehrt war, mit 46,8 Prozent der Stimmen in die Stichwahl, die er mit 19 839 Stimmen (54,9 Prozent) gewann. Damals eroberte die Partei August Bebel mit 441 764 Stimmen (58,5 Prozent) nicht weniger als 22 der 23 sächsischen Reichstagswahlkreise und begründete so den Ruf des „roten Sachsens“.

• WOLFGANG SCHRÖDER

„Der richtige Mann für den richtigen Posten“



Was sich hinter LEIPZIGER STRASSENAMEN verbirgt (53)

doch er muss so gefoltert worden sein, dass er, als er nach zweieinhalb Jahren entlassen wurde, eine schwere bleibende Sprachstörung hatte. Trotzdem wurde er noch im Jahr seiner Entlassung aus dem KZ zur Wehrmacht einberufen. Hier gehörte er nach dem Überfall auf Frankreich zum Artillerieregiment 223 der Besatzungstruppe. Schnell fand er gute Beziehungen zu französischen Bürgern.

Als Deutschland am 21. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel, verließ er mit Hilfe seiner französischen Freunde demonstrativ seinen Truppenteil in Bordeaux. Sie halfen ihm auch, nach Bellac zu gelangen. Hier wurde er unter falschem Namen in eine Arbeitskompanie für Ausländer eingereiht, in der sich auch einige inter-

nierte deutsche Spanienkämpfer befanden. 1942 gelang es ihm, in der Gegend von Saint-Martin-la-Meanne / Haute Vienne (bei Limoges) Verbindung zu einer Widerstandsgruppe der französischen Resistance zu bekommen.

Am 13. März 1943 fiel er den deutschen Okkupationstruppen in die Hände. Bereits am 16. April wurde er wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wurde vom Kommandanten von Groß-Paris vier Tage später bestätigt und am darauf folgenden Tag 16 Uhr wurde er erschossen. Wenige Tage später erhielt seine Schwester einen letzten Brief. In ihm schrieb er: „Liebe Schwester, ich gehe den letzten Schritt aufrecht als Mann, wie viele Ka-

meraden vor mir, aufrecht und Blick geradeaus. Eine Bitte, sei Du den Eltern das, was ich nicht sein konnte, eine Stütze. Wenn einmal das Gespräch auf mich kommt, so denk und sprich nicht falsch. Ich war ein Mensch, der vom Leben noch nicht viel hatte, aber der sich ein Ziel eringen wollte. Es sollte nicht sein. Bitte bringe es der Mutter und Papa in Ruhe und schonend bei. Stärke sie durch Deinen Beistand. Grüße alle Freunde und Bekannten, vergiß Marianne nicht, sage ihnen, ich habe mein Los aufrecht als Mann getragen bis zur letzten Sekunde. Wenn sich der 21. 4. jährt, denk manchmal daran und trotz der schweren Zeit.“ Herbert Matzel wohnte nicht weit von der nach ihm benannten Straße, in Dösen, Johannishöhe 34.

• DIETER KÜRSCHNER

Im Juni 1965 wurde anlässlich seines 50. Geburtstags Herbert Matzel in Dölitz mit einem Straßennamen geehrt. Herbert Matzel wurde am 26. Juni 1915 geboren und wuchs in einer politisch aktiven Familie auf, wurde Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes, kümmerte sich in seiner Freizeit gern um Kinder und betätigte sich nach der Machtergreifung durch die Nazis erst 18jährig am antinazistischen Widerstand in Leipzig. Diese kamen ihm im Frühjahr 1936 auf die Spur und er musste in die Tschechoslowakei emigrieren. Von hier aus versuchte er Ende des gleichen Jahres nach Spanien zu gelangen, um in den internationalen Brigaden gegen Franco zu kämpfen. Herbert Matzel kam zwar über die Grenze nach Österreich, doch dort wurde er von der Polizei aufgegriffen und an Nazideutschland ausgeliefert. Sein Weg führte ihn direkt in das KZ Dachau. Über diese Zeit liegen keine Dokumente vor,

Matzelstraße



Von
**KLAUS
HUHN**

Als ich diese Zeilen schrieb, wusste ich nicht, was sich am Programm des Berliner ISTAF noch ändern würde, deshalb bitte ich mir einen gewissen Vorbehalt aus, aber an dem, was ich zu kommentieren habe, ändert sich deshalb gar nichts.

In Berlin kamen Leichtathletikvereine 1921 zum ersten Mal auf die Idee, sich zusammenzutun und gemeinsam ein Sportfest zu arrangieren. Damals steckte die Leichtathletik noch in den Kinderschuhen, es gab weder Europa- noch Weltmeisterschaften. Die Weltelite traf sich alle vier Jahre bei Olympischen Spielen, bis auf die Länder, die beim olympischen Fest als unerwünscht galten. Diese Einschränkung ist vonnöten, weil die Deutschen sowohl 1920 als auch 1924 von den Spielen ausgeschlossen waren – man verzieh ihnen nicht, dass sie mit dem von ihnen entfesselten ersten Weltkrieg die Serie der Olympischen Spiele beinahe beendet hätten.

So traf man sich also 1921 in kleinem Kreis und das einzige, was von diesem Ereignis übrig blieb, war die Abkürzung ISTAF. Das stand für Internationales Stadionfest und überstand die Jahrzehnte. 1937 wollten die Nazis die Begeisterung der Olympischen Spiele im Jahr zuvor in Berlin nutzen und erinnerten sich des ISTAF. So lebte es wieder auf. Nach Kriegsende wurde es zu einem Höhepunkt des schmalen Westberliner Sportkalenders und aus den Kassen, die damals auch den Frontstadt-Sport förderten, massiv unterstützt. Bald erwarb es sich den Ruf eines gut organisierten und von kundigen Funktionären arrangierten Treffens. Dass Rosemarie Ackermann aus Cottbus beim ISTAF als erste Frau der Welt die zwei Meter übersprang, war einer der vielen Glanzpunkte des ISTAF und zeugt dafür, dass auch der DDR-Leichtathletikverband den Ruf respektierte.

In den letzten Jahren sicherte sich das ISTAF einen Platz in der so genannten „Goldenen Liga“ der Leichtathletik, bei deren Entscheidungen es am Ende um einen Millionen-„Jackpot“ ging. Das ISTAF war im kommerzialisierten Sport ganz oben „angekommen“. Eines Tages änderte es auch seinen Titel: DKB-ISTAF. Die ersten drei Buchstaben sind das Kürzel für eine mächtige Bank. (Die ich aber nicht nenne, weil sie noch nie eine Anzeige in der LN platziert hat.) Der neuerdings die ISTAF-Geschicke lenkende Gerhard Janetzki versäumt selten, die Bank lobend zu erwähnen, was ich ihm nicht einmal verübele. Man weiß: „Wes ..., des Lied ich sing...“ Niemand wird mir vorwerfen können, dass ich zu den Illusionisten zähle,

schen Medaillengewinner von Osaka nicht im Programm. Diskus-Weltmeisterin Franka Dietzsch sollte zusammen mit der Hammerwurf-Weltmeisterin Betty Heidler und dem Diskus-Vizeweltmeister Robert Harting eine Stadionrunde im Auto drehen und dann wieder auf einer Tribüne verschwinden. Dietzsch lehnte ab: „Ich spiele doch nicht den Pausenclown“, Harting plante einen Ausflug mit seiner Freundin: „Als Grüßaugust komme ich nicht ins Stadion.“

In einem anderen Interview hatte Janetzky sogar empfohlen, welche Leichtathletik-Disziplinen künftig auch bei Olympischen Spielen gestrichen werden sollten: „Vor allem Diskuswerfen und Hammerwerfen. Ich weiß, dass Diskus eine klassische olympische Disziplin ist, aber ich weiß nicht, ob Diskus- und Hammerwerfen noch zeitgemäß sind. Speerwerfen hat sich dagegen etabliert, auch bei uns in der IAAF Golden League.“

Das ist der O-Ton eines Mannes, der die Leichtathletik brutal vermarktet, nicht bedenkt, warum noch heute Tausende in Deutschland zur Leichtathletik pilgern, auch wenn sie dort nicht der Lärm der Formel-1-Boliden erwartet. Ein Typ, der nur die Einnahmen gelten lässt. Am Rande

bemerkt: Dass beim diesjährigen ISTAF das Speerwerfen auf dem Programm stand, war nicht so sehr der erwarteten Spannung des Wettkampfs zuzuschreiben, sondern der Tatsache, dass die skandinavischen Fernsehstationen eine stattliche Summe entrichteten.

Bei einem Empfang vor dem ISTAF meinte Berlins Regierender Bürgermeister Wowereit, die Äußerungen Janetzky seien vermutlich einem Missverständnis zuzuschreiben. Wowereit ist in diesem Fall nicht nur ein „Grüßaugust“, sondern der Präsident des Organisationskomitees der nächsten Leichtathletik-Weltmeisterschaft. Die findet nämlich 2009 in Berlin statt und zwar dort, wo Janetzky die Wurfdisziplinen schon eliminiert hat. Janetzky, erzählte man sich, stand in der Nähe, als Wowereit das „Missverständnis“ als Notausgang empfahl, aber Janetzky soll den Kopf geschüttelt haben: „Wir haben zu viele Disziplinen in der Leichtathletik!“

„Wir“? Soll heißen: Diejenigen, die sich um den Sport nur noch kümmern, wenn er viel Gewinn verheißt. Armes ISTAF! Arme Leichtathletik!

Sportkolumne

Diskuswerfen nicht mehr „In“?

weil ich das feststelle und den Eindruck entstehen lassen könnte, ein Träumer zu sein, der immer noch nicht begriffen hat, dass Sport ohne Sponsoren nicht mehr „in“ ist. Nein, ich weiß gut genug, wie der Sport heute funktioniert. Aber es kommen dennoch Augenblicke, in denen ich davor warne, die Abhängigkeit des Sports vom Geld zu übertreiben. Zugegeben: Es gibt keine markierte Grenze, weil auch der Profit keine Grenzen kennt.

Janetzki unlängst – vor der Leichtathletik-WM – einem Interview: „Das Problem der deutschen Leichtathletik ist: Wir haben keine großen Namen, mit denen wir werben können. Ein überraschender deutscher Medaillengewinn in Osaka wäre wie ein Sechser im Lotto – allerdings nur in der richtigen Disziplin, also auf einer Laufstrecke. Die Zuschauer kommen wegen des Spektakels und der internationalen Topstars ins Stadion, nicht wegen der Deutschen.“ Das also ist die Profit-Leitlinie des heutigen ISTAF-Managers. Willkommen ist nur, wer in der „richtigen“ Disziplin triumphiert. Und deshalb hatte er die deut-

ES WIRD BUNT!

MEHR INHALT, MEHR FARBE,
ÜBERSICHTLICH,
VIELE FEATURES & INTERVIEWS,
REZENSIONEN, NEUES AUS OST & WEST,
ÜBER 1000 KONZERTTERMINE,
LESERSHOP MIT VIELEN TOLLEN ANGEBOTEN

Ab 27.09.07 im Handel



SERVICENUMMER 01805/917 917

(0,14 €/Min, aus dem deutschen Festnetz, abweichende Preise für Mobilfunknetzwerke)



www.melodieundrhythmus.com

85. Antifa-Traditionstreffen im Riesengebirge

Malá Upa auch 2008 fest eingeplant

Etwa 400 Antifaschisten, Linke aus Tschechien, Polen und Deutschland trafen sich am letzten Samstag im August in Malá Upa, es war das 85. Traditionstreffen am Fuße der Schneekoppe. Die Vorsitzende der Leipziger AG Senioren der Partei DIE LINKE, Gerda Uhlig, hat nun schon zum 6. Mal eine Reise in das Riesengebirge für Genossen und Freunde aus der Region organisiert und vorbereitet. Auch jüngere Antifaschistinnen aus Leipzig haben sich für das Treffen interessiert und erklommen mit unserer Fahne gemeinsam mit tschechischen und polnischen Wander-Freunden die Schneekoppe.

Während der Kundgebung und im anschließenden Forum standen Fragen und Probleme des Kampfes der Linken Parteien des Dreiländerecks für Frieden und gegen Auslandseinsätze der NATO, gegen die geplante Raketenstationierung der USA in Polen und Tschechien und für den Kampf um soziale Gerechtigkeit im Mittelpunkt.

Im Jahr 2008 findet dieses Treffen am 30. August statt. Vielleicht können sich Interessierte bereits jetzt einen Vermerk in ihrem Kalender machen.

EDELTRAUD ROHDE, LEIPZIG

Im Artikel von Ernstget Kalbe (LN 18'07, S.9, 2. Spalte) über Scholl-Latours Buch „Rußland im Zangengriff“ ist bei der Kürzung leider ein Fehler entstanden. Es muß heißen: „Freilich würden sich die unwirtlichen Zonen des sibirischen Fernen Ostens zunehmend von Russen entvölkern, deren Zahl vielleicht noch 7 bis 8 Millionen betragen, während sich die Chinesenmärkte in dortigen Gebieten mit Versorgungslücken notwendig ausbreiten.“ LN

Wanderungen durch Neufünfland

BEVOR WIR DIESMAL DIE WANDERSTIEFEL schnürten, wollte einer aus der Runde unbedingt noch am Berliner Alexanderplatz vorbei. Und zwar in aller Frühe. Warum? Weil dort ein neuer Hallenbau eröffnet wurde. Dieweil: Die blühenden Länder blühen und blühen. Was wir dort dann hinter einer Absperrkette der Polizei sahen, war allerdings ein wenig schockierend, und was uns die aus dem riesigen Schuppen Kommenden über ihre Erlebnisse erzählten, komplettierte den Schock: Um Mitternacht hatten 10000 die Türen belagert! Die *Berliner Zeitung* – wohl ebenso schockiert wie wir – überschrieb ihren Leitartikel „Der Sturm vom Alexanderplatz“ und mein-

Liebe Jule, in LN Nr. 18 (Seite 6) forderst Du uns, „die wir den Großteil unseres Lebens im Realsozialismus verbracht haben“ auf, unsere Erfahrungen mit Euch zu teilen. Ich nehme an, Du meinst die, die den Großteil ihres Lebens in der DDR verbracht haben. Der Begriff „Realsozialismus“ oder „real existierender Sozialismus“ entstand erst zu Beginn der siebziger Jahre und da war ich bereits an die 50 Jahre alt und hatte also „den Großteil meines Lebens“ bereits hinter mir.

Ich gehöre zu den Jüdinnen, die die Rückkehr in den, zwar nicht, wie Du schreibst „sozialistischen Teil Deutschlands“, (von Sozialismus war, als ich 1946 aus englischer Emigration zurückkehrte, noch keine Rede) aber in die sowjetisch besetzte Zone bewusst gewählt hatten. Und zwar, eben weil ich aus England kam, mir klar war, dass ich hier mehr Chancen haben würde, für eine antifaschistische Zukunft Deutschlands zu arbeiten.

Du schreibst in Deinem Artikel „Sicherlich war die DDR kein durch und durch antisemitischer Staat...“ Das ist falsch! Sie war überhaupt kein antisemitischer Staat! Diese Bezeichnung sollte man nur für das faschistische Deutschland verwenden. Dass es in der SBZ und in der DDR Antisemitismus gab, ist unbestreitbar. Nachdem in Deutschland 12 Jahre lang der Antisemitismus Staatsdoktrin war (und es sowohl im deutschen Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik Antisemitismus gab), wohin hätten denn die in

Der Spiegel bewährt sich zunehmend für die Linkspartei als „Turmwächter“ der innerparteilichen Demokratie. So titelte er am 20. August 2007 „Die Linke probt den Aufstand gegen den selbstherrlichen Politikstil des Ehepaars Christa Müller und Oskar Lafontaine“. Ein „Aufstand“ – wer führte ihn und warum? Was war Schreckliches geschehen?

Christa Müller, Lafontaines Frau, hatte sich über die Betreuung von Kleinkindern in Krippen geäußert. Weibliche Linke in der Linkspartei, wie deren Vizechefin Katina Schubert, trieb das, zu erklären: „Die Auffassungen von Christa Müller passen zur katholischen Kirche, aber nicht zur Linken“. Christel Buchinger, Sprecherin der Frauenarbeitsgemeinschaft der Linken (gibt es auch eine für Männer?) fand bei Müller „Rollenklichs aus der Mottenkiste“. Aus solchen Bemerkungen folgte *Der Spiegel*: „Die Wut wächst, und das ist verständlich.“

Zu LN 18'07: Antisemitismus in der DDR? Weiter diskutieren!

Ich war als Jüdin in der DDR nie benachteiligt

der kurzen Zeit alle verschwinden sollen? Aus eigenem Erleben muss ich aber erklären, dass mir in den über 40 Jahren keine Anfeindungen als Jüdin begegnet sind. Dummheit ja („Sie sind keine Jüdin. Juden sehen anders aus“, sagte mir mal eine junge Lehrerkollegin), aber in den verschiedensten Kreisen, in denen ich mich bewegt habe, nie bewusste Beleidigung oder gar Ausgrenzung.

Ich fürchtete mich nicht, als ich 1946 als einzige meiner Familie, mit einer Gruppe Antifaschisten nach Deutschland kam. Nachdem ich einen Neulehrerkurs als Geschichtslehrer in Dresden absolviert hatte, hielten es die Schulbehörden für selbstverständlich, mir, der einzigen Jüdin in diesem Kurs, eine Stelle in Dresden zu vermitteln, in der Großstadt, in der es eine ganze Reihe jüdischer Familien gab. Ich bat um Einsatz in Aue im Erzgebirge.

Aber als der dortige Schulrat, (der wahrscheinlich nichts über meine Herkunft wusste) mich in einem erzgebirgischen Dorf einsetzen wollte, da bekam ich doch ein wenig Angst. Er gab mir eine Stelle in der Stadt Aue.

Nicht viel später arbeitete ich im FDJ-Kreisvorstand und fuhr mehrmals wöchentlich in eben diese Erzgebirgsdörfer, sprach über Faschismus und Antifaschismus, über die Geschichte der Juden, gestaltete Literaturabende mit Werken von Heinrich Heine – und habe nicht ein einziges Mal antisemitische Anfeindungen erfahren.

Ich habe später im Tagebau Böhlen gearbeitet, in den Leipziger Eisen- und Stahlwerken, in der Fachschule für Gastronomie – und überall wusste man ziemlich bald, dass ich Jüdin bin – nie hat mir das irgendwelche Benachteiligung gebracht.

Das soll nicht heißen, dass ich keine Schwierigkeiten hatte: die hatte ich reichlich. Aber sie bezogen sich immer auf meine Westemigration, nie auf mein Judentum.

Zum Zionismus will ich hier nichts sagen, darüber habe ich vor langer Zeit in LN geschrieben.

Falls Du unsere Zeitung da noch nicht getestet oder sie nicht mehr hast – ich bin gern bereit, Jule, Dir den Artikel zu schicken.

RAHEL SPRINGER,
LEIPZIGS NEUE

Der Spiegel bringt der Linkspartei Demokratie bei

Gemeint ist natürlich die „Wut“ gegen Lafontaines „Führungsstil“.

Ob jene „Aufständischen“ vergessen haben, dass es unter Linken „Pluralismus“ geben darf? Fordern sie gar, dass Lafontaine seiner Frau den Mund zuklebt? Sollte nicht besser „vor Ort“ dafür gekämpft werden, dass Krippenplätze entstehen?

Ob die genannten linken Frauen begriffen haben, wozu sie dem *Spiegel* dienten?

Der indessen bewährt sich weiter als Mentor der Linken in Sachen Demokratie. Am 3. September 2007 machte er dezent darauf aufmerksam, dass die Linke in Hessen mit

Peter Metz einen „bekennenden Kommunisten“ zu ihrem Spitzenkandidaten für die Wahl bestimmt hatte. Durfte solcher Frevel durchgehen? Und nun hatte der Mann beim Thema „Schießbefehl“ auch noch auf Afghanistan verwiesen, statt sich ausreichend vom (nicht existierenden) „Schießbefehl“ der DDR zu distanzieren. Nach heftiger Schelte – auch durch die eigenen Genossen – gab Peter Metz entnervt auf, nachdem er den „Schießbefehl“ als „eklatanten Verstoß gegen Humanität und Menschenwürde“ gegeißelt hatte: „Es gibt keine Rechtfertigung dafür, dass Menschen auf Menschen schießen.“

Ob sich jemand mal fragt, warum es dennoch Waffen gibt? Der „Fall“ Metz lehrt: Die Linke sollte keinen zur Wahl stellen, der dem *Spiegel* nicht gefällt. Die Karriere Joschka-Joseph Fischers ist nicht für jedermann offen.

HORST SCHNEIDER, DRESDEN

Armut – Prügeln – Saufen

te, die Bilder jener Nacht ähnelten denen der Nacht, in der die Mauer geöffnet wurde. Und dann: „Man kann das Ganze eine Ironie der Geschichte nennen. Oder als ein Sinnbild für den totalen Triumph des Konsumismus ansehen. Man kann aber auch traurig darüber sein. ... Nicht Geiz, sondern Gier ist in Wahrheit geil. Sie ist der Grund, warum sich Manager vierhundertprozentige Gehaltszulagen genehmigen lassen. ... In den chaotischen, entwürdigenden Szenen vom Alexanderplatz konnte man diese Gier wieder erkennen, auf der anderen Seite der Gesellschaft. Begehnen und konsumieren als Glücksverheißung, Konsum statt Freiheitsträume – auch darüber kann

man traurig sein. Ganz sicher aber muss man traurig sein über die Wirklichkeit, die sich hinter den Bildern aus dem rosa Kaufkoloss verbirgt – Armut.“

Ende des Zitats. Es ist wohl eins, dass in unseren Wanderbericht aus Neufünfland gehört!

ALS UNS WIEDER DIE GRÜNE STILLE des Thüringer Waldes umfing, fühlten wir uns sicherer. In Bad Liebenstein erzählte man uns, dass der Ort ein Jubiläum begangen hatte. Die Bürgermeisterin hatte die Geschichte seit 1601 Revue passieren lassen und soll sogar gesagt haben, Liebenstein sei zu DDR-Zeiten eines der „größten Volksheilbäder der Republik“ gewesen. So gesagt oder nicht haargenau so, jedenfalls hat sie

in die Geschichte kein Loch gerissen. Allein das Wort „Volksheilbäder“ rief manche Erinnerung wach. Sie wissen schon, was ich meine.

KIRMES IST IN DER REGEL blanker Spaß. Dass es hier und dort auch mal handfesten Streit um die Tanz-Gunst eines Weibes gibt, soll seit Jahrhunderten so sein. Aber immer öfter erzählt man uns von brutalen Attacken. In Gethles wurde ein junger Mann krankenhausesreif geprügelt: Gehirnerschütterung und Trommelfellriss. Und es hätte noch viel schlimmer kommen können, wenn nicht einer seiner Freunde dazwischen gegangen wäre, als er schon bewusstlos am Boden lag. Man transportierte den Verletzten schließlich nach Suhl, wo er operiert wurde. Seine größte Sorge: Seit zwei Wochen hatte er endlich wieder einen Job. Wenn er nicht bald aus dem

Krankenhaus entlassen wird, ist er ihn wohl los. Fazit: Kirmes ohne bezahlte Aufseher – heute natürlich „Security“ – ist fast unmöglich. Und auch die verlierten zuweilen die Übersicht. Wie in Grossbreitenbach, wo einer bei der Feuerwehirkirmes Prügeln trennen wollte und mit einem gewaltigen Hieb niedergestreckt wurde – von einem Security-Mann.

DEN MUT ZUM PRÜGELN trinken sich viele bei den in Mode gekommenen 50-Cent-Partys an, bei denen bis zum Umfallen getrunken wird. (Neulich in Zella-Mehlis randalierte einer mit 3,44 Promille im Blut.) Unbegreiflich ist, dass sich die Thüringer Gewerbeaufsichten in dieser Frage nicht einig sind. Jetzt soll das Landesverwaltungsamt in Weimar eine Entscheidung treffen. Bis die gefallen ist, wird vorerst weiter geöffnet. • **KLAUS HUHN**

Rosa Luxemburg

fl : 0341-9608531 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 25. September, 10–18 Uhr, Borna
Interkulturelle Woche in Borna **Miteinander leben – voneinander lernen**. Veranstalter: Gesellschaft für Völkerverständigung, Landessportbund Sachsen, mit Unterstützung von Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen u. a. Marktplatz

Dienstag, 25. September, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Mit der neuen LINKEN für mehr soziale Gerechtigkeit**. Mit Katja Kipping, MdB, stellv. Vorsitzende der Partei DIE LINKE. Moderation: Dr. Monika Runge, MdL. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 26. September, 18 Uhr, Chemnitz
Buchlesung und Gespräch mit dem Herausgeber Leonel R. Cala Fuentes: **Kubaner im realen Paradies. Ausländeralltag ion der DDR**. Mit Dr. Wolfram Adolph, Potsdam.

Soziokult. Zentrum QUER BEET, Rosenplatz 4
Mittwoch, 26. September, 18.30 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Sind die Modelle friedlicher Konfliktlösung gescheitert?** Mit Dr. Jürgen Kunze, Afrikanist, Soziologe. Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Mittwoch, 26. September, 19 Uhr, Dresden
Podiumsgespräch: **Die neue LINKE – Perspektiven und Herausforderungen im deutschen Parteiensystem**. Mit Prof. Dr. Werner Patzelt, Politikwissenschaftler, TU Dresden, und Dr. Dietmar Bartsch, MdB, Bundesgeschäftsführer DIE LINKE Kulturrathaus Dresden, Kunstfoyer, Königstr. 15

Donnerstag, 27. September, 18 Uhr, Leipzig
Podiumsdiskussion im Rahmen der Interkulturellen Woche: **Zum Integrationskonzept der LINKEN**.

Integration durch Partizipation. Mit Sevim Dagedelen, MdB, und Dr. Barbara Höll, MdB. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Donnerstag, 27. September, 19 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung: **Leipzig und Russland – Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart**, hrsg. Erhard Hexelschneider und Alita Liebrecht. In Zusammenarbeit mit Rahn Dittrich Group Schumann-Haus, Inselstr. 18. Anmelderbeten: 0341-3939-222

Freitag, 28. September, 17 Uhr, Zittau
Vortrag und Diskussion: **Vor 90 Jahren. Die Oktoberrevolution 1917 – Streiflicht für Linke und ihre Gegner**. Mit Prof. Dr. Karl-Heinz Gräfe, Freital. *** Begegnungsstätte der LINKREN, Äußere Weberstr. 2

Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Görlitz
Vortrag und Diskussion: **Vor 90 Jahren. Die Oktoberrevolution 1917 – Streiflicht für Linke und ihre Gegner**. Mit Prof. Dr. Karl-Heinz Gräfe, Freital. *** Gewerbecenter (Kantine), Girkisdorfer Str. 17

Sonnabend, 29. September, 10–17 Uhr, Leipzig
Workshop **Neoliberalismus, Regulierter Kapitalismus, Sozialismus – Probleme und Perspektiven linker Ökonomie und Politik**. Mit Dr. Joachim Bischoff, Prof. Dr. Karl Georg Zinn u. a. Begrenzte Teilnehmerzahl – Anmeldung erforderlich. *** Ratskeller, Lotterstr. 1

Donnerstag, 4. Oktober, 17.30 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Rolle und Aufgaben von Verbundnetz-Gas AG bei den russisch-deutschen Gasgeschäften**. Mit Direktor Toni Philipp, Verbundnetz-Gas AG. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Sonnabend, 6. Oktober, 10 Uhr, Chemnitz
Vortrag und Gespräch: **Parteienfusion – DIE LINKE kommt**. Mit Dr. Hans Modrow. Gemeinsam mit AG ehemaliger Mitarbeiter der SDAG WISMUT Chemnitz. Wismut-Haus, Kirchhoffstr. 34–36

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt.

BUCHHANDLUNG RIJAP

GbR

Literatur für SIE

Im September neu bei uns:

Helmut Kuhn: **Arm, reich - und dazwischen nichts?**. Lübbe, 19,95 Euro

Naomi Klein: **Die Schock-Strategie**. Fischer (S), Frankfurt, 22,90 Euro

Richard Dawkins: **Der Gotteswahn**. Ullstein, 22,90 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch. Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet fl 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

21. und 22. 9., 20 Uhr: Wüding 89, Jugendtheaterprojekt, P14.

26. 9. 19 Uhr und 27. 9., 11 und 19 Uhr: Die Verwandlung (nach Franz Kafka), P15.

30. 9. und 1. 10., 16 Uhr: Schnuppi, Scharlie Braun und die Erdnussbände. Kindertheaterprojekt, P7.

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, AAÜG vom Rentenstraftrecht bedroht sind. Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr im SZM, Str. des 18. Oktober 10 a, Leipzig.

NEU IN LEIPZIG

CHRONOS TIERBESTATTUNG

Johanna Mrowetz

Zschochersche Straße 28, 04249 Leipzig

Tel.: 0341-4 78 29 10 FAX: 0341-4 78 29 12

Funk: 0160-96 42 89 29

Unsere Genossin Irmgard Leitert

feierte am 11. September ihren 83. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen dir, liebe Irmgard für das neue Lebensjahr alles erdenklich Gute.

Deine Genossinnen und Genossen der Basisgruppe Lößnig II der Partei DIE LINKE

Carl-Schorlemmer-Apotheke



Telefon (03 41) 4 22 45 58
Arzneimittel-Information
Arzneimittel-Abgabe

Inhaber:
FSD PhR Friedrich Roßner
Fachapotheker für
Allgemeinpharmazie
Karlsruher Straße 54
04209 Leipzig

Telefon/Fax (03 41) 4 12 71 91
Büro / Apothekenleiter



SPENDEN an:

Projekt Linke Zeitung e. V., Sparkasse Leipzig,

Konto: 11 50 11 48 40 – BLZ 860 555 92,

Kennwort: Spende für LN

Übrigens: LN ist auch ein prima Geschenk für Freunde, Bekannte, Nachbarn ...

Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Das Halbjahresabonnement kostet 13 Euro

- Studierendabo (13 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Probeabo (3,50 Euro für ein Vierteljahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis von 13 Euro zusätzlich 5 Euro.

Die Zeitung erscheint vierzehntäglich und wird über die Post zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor** Bezugsende in der Redaktion künde.

- Ich bitte um Rechnung
- Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Es ist ganz einfach ...

Wer ans Steuer will, muss lernen, üben und sich prüfen lassen. Das ist inzwischen teuer und dauert einige Wochen.

Wer eine Steuererklärung ausfüllen darf, kaufte sich vor dem ersten Mal eines der vielen Beratungsbücher mit „Tricks und Tipps“ und verstand trotzdem nichts, da sein Fall offenbar gerade nicht auf den Buchseiten zu finden war, das konnte mitunter auch teuer werden. Die Steuer hat sich ja längst in unserer schöne Sprache gesteuert:

Steuerflucht
Steuerfreibetrag
Steuerklasse
Steuergesetz
Steuerhoheit
Steuerberater
Steuereinnahmer
Steuereinzug
Steuererlass
Steuerermittlungsverfahren
Steuererstattung
Steuerfahnder
Steuerhinterziehung
Steuerkarte
Steuerlast
Steuermessbetrag
Steuermoral
Steueroase
Steuerparadies
Steuerpflicht
Steuerprogression
Steuersenkung
Steuerstrafrecht
Steuertabelle

.....
bitte ergänzen!
Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn es fehlt beispielsweise der Steuerbierdeckel.

Bierdeckelsteuererklärung

für das Jahr: _____ Steuernummer: ____/____/____

Name: _____
Vorname: _____
Straße: _____
PLZ: _____ Ort: _____
Geb.-Datum: _____ verheiratet: Ja Nein
Wenn ja mit: _____ Geborene(r): _____
Geb.-Datum: _____ Anzahl Kinder: _____

Darüber durch: **R&O Steuerberatungsgesellschaft mbH**
Guhreweg 11 | 04109 Leipzig | Tel. 0371/27 77 50
E-Mail: info@ro-wg.de | Web: www.ro-wg.de

Ausgestellt in: **Brauhaus**

Ermittlung des zu versteuernden Einkommens

Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit: _____
Einkünfte aus Unternehmereigenschaft: _____
Einkünfte aus Verm. und Verpachtung: _____
Einkünfte aus Kapitalvermögen: _____
Sonstige Einkünfte: _____
Summe der Einkünfte: _____

Abzüglich Werbungskosten 30%
(ähnlich wie Bundestagsabgeordnete) / _____
Zwischensumme: _____
Aufwand für Altersvorsorge / _____
Aufwand für Krankenversicherung: / _____
Zu versteuerndes Einkommen: _____
Bereits gezahlte Lohn- und Einkommensteuer: _____

LEIPZIGS NEUE hat ihn entdeckt. Und gibt ihn zum Abdruck frei. Ob das Finanzamt ihn anerkennt? • MIC

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

Jährlich werden 800 meist junge brasilianische Fußballtalente in verschiedene Länder verkauft, während der brasilianische Fußball ausblutet. Ein Manager: „Erst säen, dann ernten wir, dann verkaufen wir.“

3sat 29. 8.

Für ein Kilo Safran müssen ca. 250 000 Blüten gepflückt werden. Der Wert des Safrans entspricht dem des Goldes.

arte 30. 8.

An Europas größtem Klinikum, der Berliner Charite, droht erneut Ärger. Ein vom Management ins Spiel gebrachter Plan zur Gründung einer Arbeitnehmerüberlassungsgesellschaft, einer betriebsinternen Leihagentur, sorgt für Unruhe. „Während in der Pflege auf Teufel komm raus Stellen gestrichen werden, findet ein massiver Stellenaufbau in den Leitungsstrukturen statt. Es gibt immer mehr Häuptlinge, aber immer weniger Indianer, die die Arbeit machen.“

Junge Welt 3. 9.

Die Modellbau-Firma Herpa stellt zur Frankfurter Automesse die Initiative „New Trabi“ und ein Modell vor. Welche Technik im neuen Trabant sein wird und wer ihn baut, ist noch offen.

Mitteldeutsche Zeitung 4. 9.

Italienische Fischer haben im August afrikanische Flüchtlinge aus Seenot gerettet. Jetzt werden sie wegen Unterstützung illegaler Einreise vor Gericht gestellt. Konsequenz: Niemand wird mehr helfen.

DLF 7. 9.

Im Irak gibt es jetzt außer der amerikanischen und der neuen irakischen Armee so viele bewaffnete Gruppierungen, die sich bekämpfen, so dass Fachleute von mehreren Kriegen im Land sprechen.

DLF 10. 9.

• ENTDECKT VON
MANFRED ERBE

Anzeige

BÜROMÖBEL
www.buero-richter.de

Trümmer zum Tag der „Einheit“

Weil der damalige Bundeswirtschaftsminister Helmut Haussmann wenige Wochen nach der staatlichen Vereinigung im Nebel über Leipzig kreisen musste und sein Flugzeug keine Landeerlaubnis erhielt, trug statt seiner ein Staatssekretär die vorgesehene Rede vor ausgewählter Wirtschaftsprominenz im Saal des Neuen Gewandhauses vor. Dabei sagte der Redner unter anderem: „Hier, wo wir in den Trümmern des real existierenden Sozialismus stehen...“ Und niemand im schönsten und modernsten Konzerthaus Europas lachte... • P. P.

Kick mit Hofknicks ... wer möchte?

Der unter anderem wegen Menschenhandel, Zuhälterei, Erpressung und Körperverletzung vorbestrafte Rotlicht-König

Marcus Eberhardt

trägt jetzt rechtmäßig den Namen

„Prinz von Anhalt, Herzog zu Sachsen und Westfalen,
Graf von Askanien“.

Im April 2006 ließ er sich für eine beträchtliche Summe von einem gewissen Hans-Robert Lichtenberg adoptieren, der sich nach seiner Adoption im Jahre 1980 durch die verarmte Schwiegertochter des letzten deutschen Kaisers, Marie-Auguste Prinzessin von Anhalt, Frédéric von Anhalt nennen durfte. Das Geld für diese Transaktion „verdiente“ sich Lichtenberg als Besitzer von Schwulenpuffs.

Um den weiteren Bestand des deutschen Hochadels zu sichern, können Adoptionswünsche mit entsprechendem Gebot bei der Huch Medien GmbH in 55130 Mainz eingereicht werden.

Oh, Gott ...

Als Gott die Welt geschaffen hatte, sah er, dass sie auf schwachen Füßen stand. Und er stellte sie auf den Kopf.

*

Als Adam jung war, schämte er sich seiner rosigen Wangen, als er zum Mann herangereift war, seiner Falten und als Greis, seines Doppelkinns. Und so schuf Gott den Bart.

*

Als Gott die fremden Länder schuf, muss er gerade an die deutschen Touristen gedacht haben.

R. LOCHNER

**Leipzigs
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
V. i. S. P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345

E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de

Internet: www.leipzig-neue.de

Einzelpreis: 1,30 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,

Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig,

Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht haftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

17. September 2007

Die nächste Ausgabe erscheint am
5. Oktober 2007

Spendenkonto

für Projekt Linke Zeitung e. V. bei der

Sparkasse Leipzig,

BLZ: 860 555 92,

Konto: 11 50 11 48 40